Die Welt kan iederman, ob ſie gleich groß und reich
Nicht geben was er wünſcht, denn was offt dieſer will
Das will der andre aüch, drüm dencket mancher gleich
Der Erd-Creiß ſeÿ doch arm, beÿ ſeiner Hüll und Füll.

195

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Hundert Fünff und Neuntzigste ENTREVU

Zwischen

Dem Hertzog von Mercoeur, aus dem Hau

Lothringen,

PHILIPPO EMANUEL

Und

Dem, vor kurtzer Zeit verstorbenen, welt-berühm

ten Frantzösischen Marschall,

von VILLARS,

Worinnen, unter vielen trefflichen Discursen, die überau
remarquable Historie derer beyden aufgeführten Personen
enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in
der Grimmischen Gasse, 1735.

DEr Hertzog Philippus Emanuel, von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen, dessen Schwester eine Gemahlin des Königs von Franckreich, Henrici III. gewesen, und welcher sich, so wohl bey der Rebellion wider diesen seinen Schwager, als auch nachhero in der Widerspänstigkeit gegen den König Henricum IV. sehr berühmt gemacht, worauf derselbe nach Ungarn gegangen, und als Kayserlicher General, auch als Generalissimus, ein paar Feld-Züge wider die Türcken, und in solchen tapffere Thaten gethan, traff neulich den, am 17. Junii des verwichenen 1734sten Jahres zu Turin verstorbenen, welt-berühmten Frantzösischen Marschall von Villars, im Reiche derer Todten an. Anfangs zwar kannten sie einander nicht. Nachdem sie aber etliche Complimente gewechselt, sagte ein jedweder wer er wäre, und sie erfreueten sich recht hertzlich, einander zu sehen und zu sprechen. Denn Villars hatte viel vom Hertzog von Mercoeur gelesen, und dieser ebenfalls vom Marschall von Villars, durch die von einer Zeit zur andern, aus dem Lande derer Lebendigen im Reiche derer Todten anlangende Neuigkeiten und Personen, nicht wenig vernommen. Indem sie nun mit einander

der discurirten, sprach der Hertzog von Mercoeur unter andern zum Marschall von Villars:

Zu denen ersten Wochen des vergangenen 1734sten Jahres, habe ich, tapfferer Marschall! recht hertzlich über Euch lachen müssen.

Villars.

Warum, vortrefflicher Hertzog! Bin ich dann eine Person in der Welt gewesen, die denen Leuten etwas zu lachen gemachet hat?

Der Hertzog.

Die grösten Männer in der Welt, ja Helden, Fürsten und Könige, sind bißweilen capable, etwas zu thun, worüber die Welt lachen muß. Also werdet auch Ihr es nicht übel nehmen, wann ich über Euch gelachet habe, als ich hörte, daß Ihr, nach der Eroberung des Castells zu Meyland, nach Turin gegangen waret, und am Hofe des Königs von Sardinien, bey Gelegenheit eines grossen Festins, nach angegangener Carnevals-Zeit, den Bal mit der Königin von Sardinien eröffnet, und so stattliche Cabriolen geschnitten hättet. Da konte ich mich nicht entbrechen, überlaut zu lachen, und gedachte dabey in meinem Hertzen: **Der Blinde hat einstmals gesagt: Ich will gerne sehen, wie der Lahme tantzen wird?** da sie auf einer Hochzeit gewesen, **und ich möchte gerne wissen, wie es gelassen, als der tapffere Marschall von** Villars, **in dem 82sten Jahre seines Alters, mit der Königin von Sardinien, welche damals 27. Jahre alt gewesen, den** Bal **eröffnet, und so stattliche** Cabriolen **geschnitten hat.**

Villars.

Was die stattlichen Cabriolen betrifft, die ich geschnitten haben solle, das ist wohl ein Schertz, den man hinzu gesetzet. Im übrigen ist es wahr, daß ich mit der Königin von Sardinien, bey einem grossen Festin, zu Turin, in denen ersten Wochen des vergangenen 1734sten Jahres, den Bal eröffnet, und einen wackern Hupff-Herum mit derselben gemachet habe. In meiner Jugend kannte ich einen alten Edelmann aus der Normandie, der hundert und sechs Jahre alt gewesen, und noch dermassen mit dem Frauenzimmer herum sprunge, daß er auch Cabriolen eines halben Tisches hoch schnitte. Ja er schertzte, kriegte unterschiede-

ne Dames bey dem Kopff, küssete dieselben, und sprach zu ihren anwesenden Männern: Ihr müsset es doch leiden, wann ich euch noch alle mit einander zu Hahnreys mache; worüber dann die gantze Gesellschafft recht hertzlich lachete.

Der Hertzog.

Auf einen solchen Schertz, und dergleichen Worte, halte ich nichts, würde mich auch geärgert haben, wann ich aus eines so alten Greissen Munde einen Discurs von der Art hätte gehen hören; wie Ihr dann, tapfferer Marschall! aus meiner Historie vernehmen werdet, daß ich, in dem Punct der Keuschheit, überaus delicat gewesen, und mit meiner Gemahlin einen so unsträfflichen Ehestand geführet, der dem gantzen Frantzösischen Hof, an welchem die Galanterie im höchsten Schwang gegangen, desgleichen allen Städten und Gegenden, wo ich mich jemals aufgehalten, zu einem Exempel hätte dienen können. Aber höret, tapfferer Marschall! Mich wundert gar sehr, daß Euch der Frantzösische Hof, zu einer Zeit, da Ihr schon über achtzig Jahre alt gewesen, über die rauhen Alpen nach Italien geschicket hat, des Königs Armée daselbst zu commandiren.

Villars.

Warum lasset Ihr Euch dieses wundern, vortrefflicher Hertzog! Ich war, meines hohen Alters ohngeachtet, annoch bey sehr guten Kräfften, und mein Verstand hatte nicht im geringsten abgenommen. Vor den Todt aber scheuet sich ein alter General ohne diß viel weniger als ein Junger, der noch lange zu leben, und der Welt Herrlichkeit zu geniessen gedencket. Ich bedaure nichts mehr als dieses, daß ich nicht die letztverwichene volle Campagne, da so blutige Actiones zwischen denen Alliirten und Kayserlichen vorgefallen, noch in Italien geblieben bin. Vielleicht hätte ich, wann ich nicht von der Armée biß nach Turin zurücke gereiset wäre, in der Intention vollends nach Franckreich zu retourniren, zum wenigsten noch etliche Wochen länger gelebet, und das Glücke gehabt, todt geschossen zu werden, mithin mein Leben auf dem Bette der Ehren, gleich dem tapffern Marschall von Berwyck, gleich dem General Mercy, und gleich dem Printz Ludwig von Würtemberg, auch andern braven Generals mehr, die seit dem geblieben sind, zu endigen, an statt, daß ich es auf dem Krancken-Bette beschlossen habe. Denn ich

bleibe dabey, daß das Clima, wann es auch nur bißweilen etliche Meilen austräget, da doch Turin über dreyßig Teutsche Meilen von dem Ort gelegen, wo die Armée gestanden, als ich sie verlassen, nicht wenig darzu contribuiret, **daß ein Mensch eher oder später stirbet.**

Der Hertzog.

Ihr habt gantz recht, tapfferer Marschall! Doch sind es ungewisse Dinge, auf die man keine sichere Rechnung machen kan. Ich verdencke es Euch auch gar nicht, wann Ihr wünschet, daß Ihr auf dem **Bette der Ehren** möchtet gestorben seyn, nachdem Ihr ohne diß alt genug in der **Welt** worden, und wenig mehr mit ihr auszumachen, oder in derselben zu hoffen gehabt; wiewohl man ohne diß, überhaupt, von einem **Soldaten** sagen kan, **daß er gleichsam darnach ringe, auf dem sogenannten Bette der Ehren zu sterben.** Doch ist auch nicht zu läugnen, daß man das Bißgen **Leben** immer hertzlich gerne mitnimmet und behält, so lange als es möglich ist, ja sich recht in der Seele gratuliret, so offt die Gefahr vorbey ist, die man in einer **Schlacht**, bey einem **Sturm**, oder sonst in einer Action, auszustehen gehabt. Indessen muß man freylich seine Devoirs thun, und es sich alle Stunden gefallen lassen, wann man eine Kugel vor den Kopff bekommet, oder durch einen Säbel-Hieb, durch einen Streich eines Pallasches, durch eine Pique oder durch eine Pertuisanne, durch eine Canonen-Kugel, Bombe, oder Granade, durch eine Mine, oder sonst durch eine mörderische Invention, sein **Leben** einbüsset, oder zerquetschet, und von denen Pferden zertreten wird.

Villars.

Es ist alles wahr. Jedoch philosophicè von der Sache zu reden, so solle ein Mensch, absonderlich ein Soldat, den Todt nicht im geringsten achten, sondern ihn, samt der **Welt** und ihrer **Herrlichkeit**, zu allen Stunden, verachten und verlachen, weil man doch nur bloß und allein darum in die Welt kommet, daß man sorgen und trachten muß, sich durch dieselbe zu fressen, ja mit grosser Mühe und Arbeit endlich, und, wann es seyn kan mit Ehren, wieder aus derselben zu kommen.

Der Hertzog.

Das sind sehr schöne Gedancken. Ach ja wohl ist es eine unmögliche Sache, daß man die **Welt** lieb haben, oder dieselbe hoch schätzen kan,

wann man sie recht kennet. Dem Heil. Antonio, einem frommen Einsiedler, wurde einstmals die Welt in einem sonderbaren Gesichte gezeiget und gewiesen, und zwar wie dieselbe, über und über, mit viel tausend Schlingen, Schleiffen und Fallstricken, beleget und behangen gewesen. Als der Heil. Antonius dieses sahe, entsetzte er sich hefftig darüber, rieff auch aus und sprach: Ah Domine! quis salvus hic esse poterit? Ach lieber GOtt! Wer solte doch da, sicher und ohne Schaden, hindurch kommen können?

Villars.

Man mag auch die Welt ein sehr närrisches Ding nennen, der man nichts recht nach ihrem Kopff machen kan. Wie gieng es z. E. jenem frommen Alt-Vater, der auf eine Zeit mit seinem kleinen Sohn, aus seiner Hütte heraus zog, in Willens, ihm die Welt zu zeigen, die der Knab noch nicht gesehen hatte. Damit er aber um so viel desto eher und schleuniger möchte hindurch kommen, nahm er seinen Esel mit sich. Wann nun der Vater auf dem Esel ritte, und den Sohn neben sich her gehen ließ, so war es nicht recht, sondern die Leute sagten: Solte der alte faule Geselle nicht absteigen, und im Gegentheil das arme, schwache und unerzogene Kind reiten lassen? Ritte der Sohn, und ließ den Vater neben her gehen, so war es auch nicht recht. Da hiesse es: Solte der unverständige Lappe nicht gehen, und hingegen den armen alten Vater reiten lassen. Ritten sie beyde auf dem Esel, so hieß es: Das sind unverständige, unbarmhertzige Leute, die das arme Thier so gar barbarisch, ja, auf eine recht tyrannische Weise beschweren und beladen. Giengen sie aber beyde neben her, so hieß es: Das sind albere unverständige Narren; warum setzen sie sich nicht auf und reiten? Ist nicht der Esel zu dem Ende da, daß er Last tragen solle? Also konte der gute Vater mit seinem Sohn es niemals recht machen, er mochte es auch anfangen wie er wolte.

Der Hertzog.

Eben darum, haben weise und verständige Leute sich nicht gescheuet zu sagen: Die Welt ist ein Meer aller Boßheit und Schalckheit, mit gutem Schein und Farben geschmückt, die man nimmermehr ausgründen kan. Item: Die Welt ist ein Stall voller

böser Buben. Wann man die Welt von oben herab besehen will, so siehet man lauter Blindheit, Boßheit, Ungerechtigkeit und Thorheit.

Villars.

Jener hat die Welt einen Peltz genennet, an dem weder Haut noch Haare gut ist. Item: Einen rechten Distel-Kopff, der, wo man auch denselben hinkehret, die Stachel über sich recket.

Der Hertzog.

Cicero der berühmte Redner und Burgermeister zu Rom, hat ehemals von denen Griechen gesaget: Sint docti, sint sapientes, ingeniosi, artificiosi, sie mögen seyn so gelehrt, klug, weise, künstlich und verständig als sie immer wollen, fideles certe non sunt, so sind sie doch gewißlich nicht aufrichtig, sondern haben weder Treue noch Glauben. Aber die Römer selber waren nicht viel besser, und wann Cicero heutiges Tages die Welt durchreisen solte, würde er sich schrecklich wundern, so gar wenig Treue und Aufrichtigkeit, in einem Lande sowohl als in dem andern, anzutreffen. Die Welt ist ein doppelter Schalck, da, wo sie am frömmsten und am allerbesten ist. Das haben grosse Theologi gesaget, und noch ein anderer hat also gereimet:

Wo bleibt die brüderliche Lieb?
Die gantze Welt ist voller Dieb.

Es ist ja auch sonst sattsam bekannt, daß geschrieben stehet: Die gantze Welt liegt im Argen. Doch ist auch dieses gewiß, daß, gleichwie dorten der Allmächtige GOtt, unter seinem treulosen und abtrünnigen Volck, dennoch sieben tausend aufbehalten, welche ihre Knie vor dem Baal nicht gebeuget; also auch, da und dorten, rechtschaffene Leute in der Welt zu finden, welche an ihrer Falschheit und Leichtfertigkeit keinen Theil nehmen.

Villars

Freylich giebet es da und dorten rechtschaffene Leute. Wann man sie aber alle zusammen auf einen Platz, auf den andern aber, gegenüber, die leichtfertigen Vögel und bösen Buben stellen solte, würde man erschrecken, über das kleine Häufflein derer Guten und den entsetzlichen

chen Hauffen derer Bösen, wovon doch sehr viele vor sehr ehrliche und rechtschaffene Leute angesehen seyn wollen. Jedoch dieses bey Seite, vortrefflicher Hertzog! und wir wollen dargegen einander unsere Historie erzehlen, daferne es Euch gefällig ist. Ihr aber, als eine Person, die hundert und zwey und dreyßig Jahre eher als ich aus der Welt gegangen, werdet geruhen, mit der eurigen den Anfang zu machen.

Der Hertzog.

Von gantzem Hertzen. Wisset demnach, tapfferer Marschall! daß ich ein gebohrner Printz aus dem Hause Lothringen bin, welches, mit seiner Genealogie, biß in und über die Carolingischen Kayser hinein und hinauf steiget; allermassen Albero, ein Herr oder Fürst an der Mosel, ein Sohn Königs Clodionis in Franckreich, zu gleicher Zeit ein Stamm-Vater aller Carolingischen Könige und Kayser gewesen. Mein Vater Nicolaus von Lothringen, Graf von Vaudemont, war ein zweyter Sohn Antonii Hertzogs von Lothringen, der ihn mit Renata, einer Printzeßin aus dem Hause Bourbon erzeuget hat. Meine Mutter ist gewesen Johanna von Savoyen, Hertzogs Philippi von Nemours Tochter, von der ich den 9. Sept. An. 1558. zu Nomeni einer kleinen Stadt in Lothringen, die man nachhero zu einem Marquisat gemachet, zur Welt gebohren, und bey der Heil. Tauffe Philippus Emanuel genannt worden. Also bin ich mit allen hohen Häusern verwandt, welche von denen Carolingischen Kaysern herstammen, von meiner Großmutter aber her mit dem heutigen Königlichen Hause in Franckreich noch ins Besondere, und dann auch mit dem Hause Savoyen, oder dem heutigen Königlichen Sardinischen Hause. In Franckreich besaß mein Vater die kleine, in Auvergne, mit einem Bißthum versehene, Stadt Mercoeur, nebst einem darzu gehörigen kleinen Ländgen. Diese Herrschafft ist vom König in Franckreich, Carolo IX, en faveur meines Vaters, An. 1563. zu einem Fürstenthum gemachet, hernach aber mit dem Titel eines Hertzogthums, und allen Rechten einer Pairie Anno 1569. versehen, solches auch im Parlement An. 1579. verificiret worden.

Meine Kindheit betreffende, so genosse ich einer, meinem Stande gemässen, sehr löblichen und sorgfältigen Erziehung. Der Heil. Franciscus von Sales, Fürst und Bischoff von Geneve, hat daher in der

Leich-Sermon, die er mir gehalten, Anlaß genommen, zu sagen: Ich seye ein verständiges Kind gewesen, in welchem eine gute Seele gewohnet habe. Es wären in meiner Person alle Helden-Tugenden derer hohen Häuser, mit denen ich verwandt, versammlet gewesen, absonderlich des Heil. Johannis von Angeli seine, meines Ur-Großvaters von der Mutter her, der, um seiner grossen Tapfferkeit willen, der Ritter ohne Furcht zugenannt worden, auch endlich sein Christliches Leben, indem er vor den wahren Glauben gestritten, mit seinem Blute versiegelt habe.

Villars.

In diesen wenigen Worten stecket ein sehr grosses Lob, und es bleibet dabey, daß ein geschickter Redner, gantz kurtz, eben so viel saget, wie ein anderer, der sich noch so grosser Umschweiffe und Weitläufftigkeiten bedienet.

Der Hertzog.

Ich hatte noch vier leibliche Brüder. Der eine hieß Carolus, ist Bischoff zu Tull und Verdun, auch Cardinal gewesen, und An. 1587. gestorben. Der andere, Franciscus, führte den Titel eines Marquis von Chaussine. Der dritte, Henricus, war der Graf von Chaligny genannt, und ist An. 1601. zu Wien gestorben; wie ich dann auch seiner noch mit mehrern gedencken werde. Der vierdte hat Ericus geheissen, und ist nach des Caroli Todt Bischoff zu Verdun worden. Auch habe ich zwey Schwestern gehabt. Die eine, Namens Louise, so von meines Vaters ersten Gemahlin aus dem Hause Egmond gebohren, hat das Glücke gehabt, Königin von Franckreich zu werden, nachdem sich König Henricus III. mit ihr vermählet. Die andere, Margaretha, von meiner leiblichen Mutter gebohren, hat sich erstlich mit dem Hertzog von Joyeuse, Namens Annas, und nach dessen Todt wieder mit Francisco von Luxembourg, Hertzogen von Piney vermählet.

Der Haupt-Zweck bey meiner Erziehung gieng dahin, daß ein rechter guter und eyffriger Römisch-Catholischer Christ aus mir werden möchte; worinnen es auch meinen Eltern, die sich, nebst dem, ihnen sehr nahe verwandten, Hause Guise, durch den Religions-Eyffer einen grossen Namen erworben, vortrefflich gelungen hat. Hiernechst aber wurde ich auch zu der Historie, desgleichen zu mathematischen und

andern gelehrten Wissenschafften, wie nicht weniger zur Erlernung verschiedener Sprachen, nebst der Mutter-Sprache, so die Frantzösische gewesen, mit der grösten Sorgfalt angehalten. In ritterlichen Exercitiis aber, als Fechten, Reiten, Tantzen, Schiessen und Turnieren, brachte ich es so weit, daß ich darinnen keinem etwas nachgab, wohl aber es vielen, die sich auf eine Probe mit mir einliessen, es zuvor that, und den Preiß gemeiniglich davon trug. Was sonst mein äusserliches Wesen und Ansehen betrifft, so hat man mich ohngefähr also beschrieben:

„Alle, die den Hertzog von Mercoeur gesehen, geben ihm Zeugniß, „daß man ihn, gleich bey dem ersten Anblick, vor denjenigen müsse gehalten haben, der er in der That gewesen ist, wann er sich gleich möchte „verstellet haben. Alles war lebhafft an ihm, und alle seine Minen schie„nen zu reden. Die Gestalt seines Angesichtes war eine von denenjeni„gen gebietenden Physionomien, vor welche die alten Griechen, in un„terschiedenen Staaten, gemeiniglich die Königliche Würde bestimmten. „Seine Statur war mehr als mittelmäßig, und seine Taille fiele gantz „admirable in die Augen. Er hatte einen ziemlich grossen Kopff, der „ihm aber, nach der Proportion seines Leibes, sehr wohl gelassen. Weiß „und Rosen-roth war die Farbe seines Angesichtes. Man dorffte nur sei„ne Stirne besehen, wann man den Sitz seiner Klugheit, desgleichen sei„ne Keuschheit, seine Freymüthigkeit, und die Aufrichtigkeit seines Her„tzens, in Betrachtung ziehen wolte. Auf solcher seiner Stirne war „weder eine Runtzel noch sonst etwas finsteres zu sehen, und gleichwie er „sehr kurtze Haare trug; also fiele einem die Stirne nach ihrer gantzen „Höhe und Breite in die Augen. Die Augbraunen liessen ihm sehr ma„jestätisch, und waren auf eine egale Art gewölbet, oder Bogen-weise „gewachsen. Die Gestalt der Nase war ihm erblich, und man hat zu „allen Zeiten observiret, daß die Printzen aus dem Hause Lothringen en „general ein wenig lange Nasen haben. Doch war sie nicht allzugebo„gen, welches die grosse Gelindigkeit seines Naturels anzeigte. Das „schönste in seinem Angesichte sind die Augen gewesen. Solche waren „groß, lebhafft und weit geöffnet. Es giengen gleichsam Blitze aus sol„chen Augen heraus, die aber zu gleicher Zeit seine Keuschheit anzeigten, „und nichts dräuendes in sich hatten. Die Backen waren voll, auf eine „wohl-anständige Art; der Mund aber ist klein, und das Kinn ein wenig „lang gewesen. Seine Mine inspirirte denen, welche mit ihm umgien-

„gen, und geringer waren als er, keine Furcht, noch Mißtrauen denen, so „ihm gleich oder noch höher gewesen als er; es wäre dann, daß er sich ge„zwungen gesehen hätte, sich mit Fleiß zornig oder dräuend anzustellen. „Er war ein Cæsar zu Pferd, und ein Alexander zu Fuß. Die Natur „hatte ihm die Geschicklichkeit zu allen Exercitiis gegeben, und die Kunst „hatte ihn darinnen vollkommen gemachet. In Summa: Es war sein „Leib ein Miracul der Natur, und seine Seele ein Wunderwerck der „Gnade. Gleich in seiner Kindheit bezeigte er eine gantz ungemeine „Liebe zu denen Tugenden, und einen grossen Haß gegen die La„ster.„ So lautet die Beschreibung, tapfferer Marschall! die man insgemein von meiner Person gemachet hat.

Villars.

Sie klinget vortheilhafft genug, vortrefflicher Hertzog! und das, was man aus der Gestalt eures Angesichtes gemuthmasset, hat bey Euch auch ziemlich eingetroffen. Sonst aber ist es eine sehr betrügliche Sache um die Physionomie, und man hält, nach derselben, bißweilen einen vor einen aufrichtigen Mann, der doch, im Grunde seines Hertzens, anders nichts ist, als ein leichtfertiger Vogel.

Der Hertzog.

Die Gestalt meines Angesichtes vermehrte ich damals noch mit einem zierlichen Bart, der in einem Schnorr-Bart bestunde, und das Kinn war ebenfalls mit einem Spitz-Bärtgen gezieret. Wie ich nun bald 21. Jahre alt war, vermählte ich mich, am 12. Julii An. 1579. mit Maria von Luxembourg, Hertzogin von Estampes und Ponthievre, Vicomtesse von Martigues, einer Tochter Sebastiani von Luxembourg, Hertzogs von Ponthievre, gleich meinem schon-erwehnten Ur-Großvater zugenannt der Ritter ohne Furcht, und Mariæ von Beaucaire-Puigillon.

Villars.

Die Bey-Namen, welche die Ritter ehemals, schon bey ihren Lebzeiten, angenommen und geführet, sind heutiges Tages gantz was ungewöhnliches, und derjenige würde sich lächerlich machen, ja vor einen wahrhafften Don Quixodes gehalten werden, welcher jetzo wieder damit wolte aufgezogen kommen.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Die Zeiten haben ihre Abwechselungen in Ansehung derer Gewohnheiten, und wer vor hundert Jahren in einem Lande, oder an einem Orte, gelebet hat, würde sich über die grossen Veränderungen schrecklich wundern, wann er jetzo wieder dahin kommen solte. Aus solcher meiner Ehe aber, die, in Betrachtung ihrer Unsträfflichkeit und Reinigkeit, dem gantzen Frantzösischen Hofe, wie schon gesagt, desgleichen allen Orten und Gegenden, wo ich mich aufgehalten, zu einem Exempel hätte dienen können, erzeugte ich einen Sohn, der Philippus geheissen. Dieser wurde An. 1589. den 20. May zur Welt gebohren. Doch es zeigte mir GOtt nur denselben, und nahm ihn schon in der Wiege wieder zu sich, auf daß er dadurch meine Gedult, und Ergebung in seinen Willen bewähren möchte. Auch gebahr mir meine Gemahlin eine Tochter zur Welt, die An. 1592. aus dem Leibe ihrer Mutter herfür getreten, und schon in ihrer Kindheit, da sie nur etliche Jahre alt gewesen, mit Cæsarn, Hertzogen von Vendome, des Königs von Franckreich Henrici IV. natürlichen Sohn, als er ebenfalls noch in der Wiege gelegen, versprochen worden ist; welche Heyrath auch hernach zur wircklichen Vollziehung gelanget, wie ich davon ein mehrers gedencken werde, wann die Sache nach der Ordnung meiner Erzehlung wird berühret werden.

Ich bekam das Gouvernement über die Provintz Bretagne, und es wunderten sich ihrer viele, daß mir der Frantzösische Hof solches zugewandt. Denn obgleich der König von Franckreich, Henricus III. meine Halb-Schwester zur Gemahlin hatte; so war doch meine Gemahlin eine Erbin von der Provintz Bretagne, nachdem die Printzeßin Anna von Bretagne des Königs von Franckreich Caroli VIII. Gemahlin gestorben war, ohne daß sie Leibes-Erben hinterlassen. Henricus II. hatte zwar solche Provintz der Crone Franckreich vollkommen einverleibet, und verordnet, daß sie nimmermehr wieder davon abgesondert, sondern zu ewigen Zeiten dabey verbleiben, folglich, so wenig als die Frantzösische Crone selber, führohin, an eine Weibs-Person verfallen solte. Allein es war die Frage: Ob Henricus II. dergleichen Gesetze, denen verhandenen Erben zum Præjuditz habe machen können? Denn genug daß die Printzeßinnen von Bretagne dieses Land haben erben sollen, und daß solches auch mit

der

der nurbesagten Anna an Franckreich gekommen ist. Also ist es in der That etwas höchst-unbilliges gewesen, daß man die Weibs-Personen vor unfähig declariret hat, jemals Erben, in denen künfftigen Zeiten, von dieser Provintz zu seyn.

Villars.

Indessen würdet Ihr mit dem Frantzösischen Hof sehr grosse Ungelegenheit bekommen haben, daferne Ihr gesuchet hättet, eurer Gemahlin Prætension auf die Provintz Bretagne jemals auszuführen. Denn was Franckreich seiner Crone einmal einverleibet, das lässet dasselbe hernach nicht wieder fahren, sondern trachtet, es zu behaupten, es mag auch kosten was es wolle.

Der Hertzog.

Das weiß ich gar wohl. Dem ohngeachtet hatte ich meine Absichten auf Bretagne im Kopffe stecken, und vermeynte, ich würde sie behaupten können, wann mein Schwager, der König Henricus III. ohne männliche Erben abgehen, seine Crone aber an Henricum IV. als einen öffentlichen Hugenotten, hätte fallen sollen. Das ist zwar auch wircklich geschehen; doch auf eine solche Art, daß ich gleichwohl nichts würde ausgerichtet haben, weil sich Henricus IV. entschlosse, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen; wie solches alles in der fernern Erzehlung meiner Historie, noch weitläufftiger und umständlicher, mit vorkommet.

Der Lerm mit denen Hugenotten in Franckreich, welche gleichsam einen besondern Staat, und eine eigene Republic, in diesem Königreich formirten, verursachte, daß das, sehr nahe mit mir befreundete, Haus von Guise auf ein Bündniß bedacht war, welches auch zu Stande gekommen ist, und den Namen einer Heil. Ligue bekommen hat. Diese Ligue hatte hauptsächlich ein dreyfaches Absehen: 1) Die Römisch-Catholische Religion zu beschützen. 2) Henricum III. meinen Schwager, auf dem Frantzösischen Thron zu befestigen; auch 3) die Freyheiten und Gerechtigkeiten des Königreichs zu beschützen.

Villars.

Hierinnen redet Ihr nicht aufrichtig, vortrefflicher Hertzog! und

und Ihr werdet mir hoffentlich verzeyhen, wann ich Euch die pure Wahrheit sage. Eure Anverwandte, die Guisen, suchten den guten König Henricum III. durch die Ligue, um seine gantze Königliche Gewalt und Autoritæt, auch Henricum IV. unterm Vorwand, daß er ein Hugenott seye, um die Succession zu bringen, sich aber selber auf den Frantzösischen Thron zu schwingen.

Der Hertzog.

Dem seye wie ihm wolle; so hat doch hauptsächlich der Eyffer vor die Römisch-Catholische Religion meinen Anverwandten, denen Guisen, Anlaß gegeben, daß sie auf eine solche Ligue bedacht gewesen. Der Pabst so wohl, als der König von Spanien, Philippus II. traten mit darzu, und auch dieser mochte hierbey freylich gantz besondere Anschläge im Kopffe stecken haben, welche dahin giengen, Franckreich dereinstens vor sich selber zu behaupten, weil er eine Tochter Henrici II. Namens Isabella Elisabeth, zu seiner dritten Gemahlin, auch mit solcher zwey Töchter erzeuget gehabt, die sich alle beyde am Leben befunden. Die Salischen Gesetze, welchen zu Folge alle Printzeßinnen von der Succession zur Frantzösischen Crone ausgeschlossen, stunden ihm zwar im Wege. Allein er sahe dieselben Gesetze vor kein unüberwindliches Obstaculum an, sondern vermeynte, es schon zu heben und aus dem Wege zu räumen.

Den Grund zur Ligue habe ich meines Orts legen helffen, und bin eine von denen Haupt-Personen dabey gewesen. Denn als mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guise, mit seinen weitläufftigen Anschlägen desfalls schwanger gienge, communicirte er mir sein gantzes Project, und der Eyffer vor die Religion, welcher sich mit der Hitze meiner Jugend vermischte, bewog mich, daß ich es approbirte. Also ward, zwischen besagten meinem Vetter und mir, desgleichen zwischen denen übrigen Printzen des Guisischen Hauses und unsern Anverwandten, auch Partisans, vors erste ein Bündniß geschlossen, welches also lautete:

Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes, unsers wahren GOttes, welchem seye Lob und Ehre in alle Ewigkeit!

„Kund und zu wissen seye hiermit: Welchermassen zwischen denen „Catholischen Fürsten, Herren, und Edelleuten, ein Bündniß geschlos„sen, und folgendes darinnen feste gesetzet worden:

„Erstlich solle das Bündniß geschlossen seyn, um das Gesetze GOt„tes wieder in seinen wahren Stand zu setzen, auch dessen heiligen Dienst „wieder herzustellen, nach Art und Weise der Heil. Römisch-Catholi„schen Apostolischen Kirche; wobey ein jedweder, der in dieses Bündniß „tritt, allen Irrthum, der diesem Dienst zu wider, verschwehret, und „demselben absaget.

„Zweytens ist das Bündniß geschlossen, den König Henricum III. „dieses Namens, und die Allerchristlichsten Könige, welche ihm in dem „Staat und Königreich Franckreich succediren, in aller seiner Splendeur, „Autoritæt, Schuldigkeit, Dienst und Gehorsam seiner Unterthanen, die „sie ihm schuldig sind, zu conserviren; und zwar nach dem Inhalt derer „Artickel, welche ihm bey der Versammlung derer Stände des König„reichs werden vorgeleget werden, wie man sie ihm ohne diß, bey seiner „Crönung und Salbung, gemeiniglich vorzulegen pfleget, mit der Pro„testation, daß nichts wider die Sachen, welche von denen Ständen „vorgeschrieben und verordnet sind, solle vorgenommen werden.

„Drittens ist das Bündniß geschlossen, in der Absicht, die Provin„tzien und Staaten, welche von diesem Königreich dependiren, in eben „dieselben Rechte, Vorzüge, Freyheiten und Gerechtigkeiten, die sie ehe„mals zu denen Zeiten Clovis des Ersten Christlichen Königs gehabt, „wieder herzustellen, auch sie, unter eben dieser Protection, noch besser „und nützlicher zu machen, wann es anders möglich ist.

„Im Fall sich einiger Widerstand, Verhinderung oder Rebellion, „gegen die vorbesagten Dinge ereignet, von was Natur und Eigen„schafft sie seyn, oder von wem sie kommen möchten; so sollen die Ver„bundenen gehalten und obligiret seyn, alle ihre Güther, ja ihre eigene „Personen, biß in den Todt anzuwenden, um diejenigen, welche Urheber „davon sind, zu straffen, und sie zu verfolgen, auch nicht eher ruhen, biß die „vorbesagten Sachen ihre gäntzliche und volle Wirckung gehabt haben.

„Wann diejenigen, so zu dieser Union gehören, oder ihre Freunde, „und die von ihnen dependiren, solten, um derselben willen, angefochten, „molestiret oder gedrücket werden; so ist die Union gehalten, ihre Gü„ther und ihr Leben anzuwenden, es an denenjenigen zu rächen, welche „dergleichen Unbilligkeiten möchten begehen. Hierinnen solle sowohl „der

„der ordentliche Weg der Justitz, als auch der Weg derer Waffen gebrau„chet werden, und niemand, ohne alle Ausnahm, damit verschonet „bleiben.

„Fänden sich einige, welche, nachdem sie sich durch einen Eyd zu „dieser Union verbunden, wieder davon abgehen, und sich absondern „wolten, unter was Vorwand oder Prætext es geschehen möchte, wel„ches GOtt nicht verhängen wolle, so sollen dergleichen Meineydige und „Eydbrüchige, an ihrem Leibe und an ihren Güthern, auch sonst auf alle „ersinnliche Art und Weise, bestraffet werden, als Feinde GOttes, als „Rebellen, und als Stöhrer der gemeinen Ruhe, ohne daß man die ob„besagten Confoederirten deshalb citiren, oder wider sie inquiriren „könne, weder öffentlich noch ins Besondere.

„Die von der Ligue sollen schwehren, dem Chéf, welcher darzu „wird erwehlet und ernannt werden, einen prompten Gehorsam und ge„treuen Dienst zu leisten, ihm allenthalben, wohin er es verlangen wird, „zu folgen, auch demselben mit ihrem Rath und ihrer Hülffe beyzuste„hen, sowohl zur Conservation eben dieser Union, als auch zum Ruin „dererjenigen, welche sich möchten dargegen setzen wollen, ohne Egard „vor jemanden zu haben, oder einen Menschen davon auszunehmen. „Im Fall sie sich aber dessen entzögen, oder an ihrer Schuldigkeit erman„geln würden, sollen sie, aus Autoritæt des Chéfs, oder nach seiner Or„dre, bestraffet werden, welcher Ordre sich zu unterwerffen, ein jedwe„der von denen Confœderirten gehalten seyn solle.

„Alle Catholische, in denen Städten und auf dem Lande, sollen „benachrichtiget und ermahnet, auch durch die Gouverneurs eines jed„weden Orts ins Besondere, angehalten werden, in diese Ligue zu treten, „zur Anwerbung derer Kriegs-Leute zu contribuiren, desgleichen zu an„dern Nothwendigkeiten, nach eines jedweden Condition und Vermögen.

„Denen von der Union solle verboten seyn, einige Händel unter „ihnen, ohne Erlaubniß des Chéfs anzufangen, dessen Urtheil und Ent„scheidung alle Arten derer Zwistigkeiten überlassen sind, die sich so wohl „unter Civil- als Militair-Bedienten herfür thun konten; und alle Con„fœderirte sind verbunden, einen Eyd zu schwehren, wie er hier vorge„schrieben ist, nemlich:

„Ich schwehre zu GOtt dem Schöpffer, indem ich den „Text derer Heiligen Evangelien berühre, auch bey Straffe der „Excommunication und ewigen Verdammniß, daß ich in diese

„heilige Catholische Ligue getreten bin, nach der Form der Vor„schrifft, die man mir vorgelesen hat. Solches habe ich ge„treulich und aufrichtig gethan, entweder in der Intention, zu „commandiren, oder zu gehorchen und zu dienen, wie es mir „wird vorgeschrieben werden. Auch verspreche ich bey mei„nem Leben, und bey meiner Ehre, dabey biß auf den letzten „Tropffen meines Blutes zu verharren, ohne davon abzuwei„chen, noch dargegen zu handeln, es möchte geschehen auf was „vor einen Befehl, oder unter was Prætext, Excuse oder aus was „Ursache es immer wolle.„

So lautete unser erstes Bündniß, tapfferer Marschall! das ich mit dem Hause Guise, und zwar hauptsächlich auf dieses Hauses Veranlassung und Angeben, gemachet. Der erste von denen Haupt-Personen, so darzu getreten, war der Marschall von Humieres, der die gantze Piccardie vermochte, weil er Gouverneur von dieser Provintz gewesen, auch sonst in einem sehr grossen Ansehen gestanden. Also geschahe es, daß, binnen einer sehr kurtzen Zeit, fast alle Fürsten, Herren, und Edelleute, auch andere, so wohl von der Geistlichkeit, als dem Adel und dem dritten Orden, an Unterthanen und Einwohnern dieses wichtigen Landes unsere Parthey ergriffen, und sich vor unser Bündniß declarirten, welchem Exempel eine Provintz nach der andern durch gantz Franckreich folgte, dergestalt, daß das Königreich Franckreich in zwey Haupt-Factiones, mehr als jemalen zuvor, getheilet war, nemlich in die Römisch-Catholische, und in die Parthey derer Hugenotten. Eine jedwede Parthey suchte der andern totalen Ruin und Untergang, so daß das Morden und Würgen, an denen meisten Orten, fortgesetzet wurde, doch so, daß die Römisch-Catholische Parthey, hierinnen, weit mehr Eyffer und Animositæt erwiese, als die Hugenotten

Villars.

Bewahre GOtt vor euer gemachtes Bündniß, vortrefflicher Hertzog! Ich prætendire zwar auch, so gut Römisch-Catholisch auf Erden gewesen zu seyn, als es sonst ein Mensch seyn mag. Dem ohngeachtet kan ich euer gemachtes Bündniß nicht billigen; obgleich die Erhaltung, Beschützung und Ausbreitung der Römisch-Catholischen Religion zum vornehmsten Grund-Stein desselben gesetzet,

setzet, oder zum Haupt-Mantel genommen worden ist, womit man es zu bedecken gesuchet hat. Denn ein vor allemal ist gewiß, daß die Heil. Religion schon vielen bösen, ja bißweilen recht teuffelischen, Absichten, zum Deck-Mantel und zur Beschönung hat dienen müssen. Euer, mit denen Guisen gemachtes Bündniß nun, hat auf eine vollkommene Rebellion abgezielet, und es scheinet, als ob der Rebellions-Geist selber es in die Feder dictiret habe. Alle darinnen enthaltene Worte scheinen die Unterthanen zum Aufruhr und zur Rebellion anzufrischen. Ihr saget zwar auch, daß euer Bündniß zur Erhaltung und Beschützung des Königs Henrici III. errichtet seye. Allein ein König, der selber regieren will und solle, kan von dergleichen Bündnissen in seinem Staat nimmermehr reden hören, ohne darüber, vor Verdruß, mit den Zähnen zu knirschen. Wann Vasallen und Unterthanen ihrem rechtmäßigen Herrn und König keinen Eingriff in seine hohen Rechte thun wollen, noch suchen, seiner Autoritæt und Macht die Hände zu binden, sondern ein gutes Vertrauen in denselben setzen, und Lust haben, ihm gehorsam zu seyn, so sind dergleichen Bündnisse gar nicht nöthig. Kurtz zu sagen: Es stecken hinter solchen Bündnissen allemal gefährliche Anschläge, und sie können mit der Hoheit, mit der Autoritæt und Macht eines Landes-Herrn keinesweges bestehen. König Henricus III. hat sich, wie aus der Historie bekannt, zwar endlich selber zum Haupt des Bündnisses oder der Ligue erkläret, weil er gesehen, daß einem solchem Chéf alle Gewalt in die Hände gespielet werden wollen. Allein er ist, dem ohngeachtet, nur der Schatten eines Chéfs gewesen, und alle, dem Chéf zugeeignete, Gewalt ist in denen Händen derer Guisen verblieben, biß endlich der liebe König die Resolution ergreiffen, und die Guisen ermorden lassen müssen, wie Ihr solches, sonder Zweiffel, in der weitern Erzehlung eurer Historie mit berühren werdet.

Der Hertzog.

Freylich kan diese traurige Begebenheit bey der Erzehlung meiner Historie nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und es schauert mir noch jetzo die Haut, wann ich an dieselbe gedencke. Der König merckte, daß meine Anverwandten, die Guisen, ihm zu Kopffe wachsen wolten, weshalb er unter der Hand suchte, ihre Autoritæt und Gewalt zu schwächen. In der Absicht zwunge der König meinen Vetter, den Hertzog Carolum von Maienne, des Hertzog Heinrichs von Guise

Bruder, daß er die Charge eines Admirals von Franckreich, an den Hertzog von Joyeuse überlassen, und dafür achtzig tausend Thaler annehmen muste. Selber der Hertzog Heinrich von Guise sahe sich genöthiget, den wichtigen Posten eines Obrist-Hofmeisters am Frantzösischen Hofe niederzulegen, worgegen Franciscus Hertzog von Epernon damit bekleidet wurde. Die Anverwandten und Freunde des Guisischen Hauses verlohren ebenfalls, immer einer nach dem andern, ihre Chargen, und ich muste befürchten, daß mich die Reyhe endlich selber treffen möchte; ohngeachtet der König meine Halb-Schwester zur Gemahlin gehabt.

Bey sogestalten Sachen brachen die innerlichen Troublen des Königreichs, Anno 1584. da sie fast gäntzlich ersticket zu seyn schienen, wieder in volle Flammen aus, und alle Partisans von der Ligue zeigten sich mit voller Rüstung im Felde; worzu ihnen aber auch die Hugenotten keinen geringen Anlaß gaben, weil gar niemand zweiffeln darff, daß diese Leute nicht, von einer Zeit zur andern, Aufruhr und unnöthigen Lerm angerichtet, wann sie gleich bißweilen auch gute Ursache gehabt haben nach den Degen zu greiffen. Ich meines Orts ließ mich dannenhero, in meinem Gouvernement, nemlich in der Provintz Bretagne, ebenfalls gewaffnet finden, hütete mich aber sehr, mich gegen den König meinen Schwager zu declariren, sondern agirte hauptsächlich wider den Printzen von Condé, der, als ein offenbarer Hugenott, von uns vor einen Feind des Heil. Glaubens, wie auch des Königs und des Königlichen Hauses, dem er doch, als ein Printz des Bourbonischen Zweiges, sehr nahe verwandt gewesen, gescholten wurde. Er hatte das Gouvernement von der Piccardie, mit Gewalt, zum wenigsten wider den Sinn der Ligue an sich gerissen, und sich einen starcken Anhang in dieser Provintz gemachet; ob auch gleich alle Catholische in derselben es noch immer mit der Ligue hielten. Desgleichen hielten viele Orte und Gegenden in der Provintz Bretagne die Parthey derer Hugenotten, weil sie derselben Religion zugethan waren. Also gieng ich meines Orts da und dorten, in der Piccardie so wohl als in Bretagne, auf die Hugenotten loß, die ich zu ruiniren und ihnen Abbruch zu thun suchte, so gut als ich immer konte.

Villars.

Hilff GOtt, was vor ein kläglicher und elender Zustand ist doch damals in Franckreich gewesen! Der Frantzösische Hof hat derohalben freylich hohe Ursache, jederzeit dahin zu sehen, daß niemalen eine andere, als die Römisch-Catholische Religion, öffentlich in dem Königreich florire, nachdem dieselbe die Ober-Hand einmal behalten hat.

Der Hertzog.

Ich fande aber freylich einen Meister an dem Printzen von Condé, der mir, nicht selten, meine allerschönsten gemachten Concepte und Anschläge verruckte und zu nichte machte. Solches geschahe absonderlich einstmals An. 1585. da mir der Printz von Condé auf den Hals kam, als ich ihn sehr weit von mir entfernet zu seyn glaubte. Ich hatte just verschiedene Hugenottische Orte und Gegenden geplündert, mithin stattliche Beute gemachet. Wie ich nun hörte, daß der Printz von Condé mit vielen Troupen gegen mich avancirte, suchte ich mich zu retiriren, und die in Poitou gelegene Stadt Fontenay zu erreichen, vor welcher ich zwar ankam, aber nicht eingelassen wurde. Denn die Stadt versperrete mir ihre Thore, unterm Vorwand, daß sie keine Ordre vom König Henrico III. hätte, mich einzulassen. Der Printz von Condé folgte mir auf dem Fuß nach, und ich wurde von ihm in denen Vorstädten zu Fontenay angegriffen, geschlagen, und verlohr meine Bagage samt aller gemachten Beute, wäre auch bey einer Haar selber gefangen worden. Ein starcker Hauffe von Edelleuten hatte sich aufgemachet, mir zu Hülffe zu kommen, sobald sie gehöret, daß der Printz von Condé auf mich loß gieng. Da ich aber schon geschlagen war, und sie nichts davon wusten, sondern noch immer gegen Fontenay avancirten, geschahe es, daß sie insgesamt, mehr als zweyhundert an der Zahl, dem Printzen von Condé in die Hände fielen. Ein guter Theil von ihnen wurde getödtet, und die übrigen sind gefangen genommen worden; doch auch bald wieder loß gekommen, nachdem sie geschwohren, binnen etlichen Jahren die Waffen nicht wider den Printzen von Condé und seine Parthey, worunter alle Hugenotten verstanden wurden, zu führen. Auf diese Weise trieben wir einander, mit abwechselnden Glücke, herum biß in das dritte Jahr, welches das 1588ste gewesen, da

zwey Hertzoge von Guise, nemlich Henricus, das Haupt von der Ligue so wohl, als des gantzen Guisischen Hauses, und sein Bruder Ludovicus, ein Cardinal, ermordet worden. Es wurde, binnen dieser Zeit, zwar auch, etliche mal, zwischen der Ligue und denen Hugenotten, ein Stillstand derer Waffen, ja gar Friede gemachet. Weil es aber kein Theil jemals redlich mit dem andern gemeynet, so konte auch weder der Friede, noch der Stillstand, von einer langen Dauer seyn.

Anno 1586. und 1587. schiene es, als ob der König Henricus III. und das Guisische Haus, in dem besten Vernehmen und der grösten Freundschafft mit einander stünden. Ja der König, und Hertzog Heinrich von Guise, verbanden sich mit einem, durch die Geheimnisse des Altars bekräfftigten, Eyde mit einander, daß ihre Freundschafft unzertrennlich seyn solte; wie sie dann auch beyde an einem Altar, mit einer Hostie, communiciret, wovon ein jedweder die Helffte genossen, nachdem sie dieselbe in zwey Stücken zertheilet.

Villars.

Und es ist doch von beyden Theilen falsch gemeynet gewesen, welches gewißlich nicht ohne Entsetzen mag gehöret werden. Indessen weiß ich auch nicht, ob nicht diejenigen, welche den Haupt-Schlüssel zu allen Geheimnissen der Römisch-Catholischen Kirche in ihren Händen haben, und die Gewalt, darüber zu erkennen und zu urtheilen, nicht wider eine solche Communion solten etwas einzuwenden haben, da ihrer zwey eine Hostie nehmen, solche in zwey Stücken zerbrechen, und sie so mit einander geniessen; da doch eine Hostie allemal nur vor einen Menschen allein bestimmet ist?

Der Hertzog.

Hierüber wollen wir uns nicht aufhalten; genug, daß es zwischen dem König Henrico III. und Henrico dem Hertzog von Guise, so geschehen ist. Ein Jahr nach dieser Begebenheit aber, da man hätte meynen sollen, daß die, auf eine so theure und heilige Art, bestätigte Freundschafft ewig währen würde, nahm sich der König vor, den Hertzog von Guise, es möchte auch kosten was es wolle, aus dem Wege zu räumen. Man meynet, daß die Miltz-Beschwerung und tiefe Melancholie, womit der König Henricus III. öffters geplaget gewesen, an dieser gewaltsamen Resolution keinen geringen Theil gehabt; wie man dann obser-

observiret, daß zu solchen Zeiten sehr gefährlich mit demselben umzugehen gewesen.

Wie der König Henricus III. seinen vertrautesten Freunden und Hofleuten die gefassete Resolution zu erkennen gab, daß er den Hertzog Henricum von Guise aus dem Wege geräumet wissen wolte, und man anfieng, zu deliberiren, auf was vor eine Art und Weise derselbe hingerichtet werden solte? riethen einige, und zwar vornemlich der Marschall von Aumont, man solte denselben arretiren und der Justitz vorstellen, folglich ihm, als einem Rebellen, durch einen ordentlichen und unsträfflichen Weg, den Procefs machen; da er dann, sonder allem Zweifel, absonderlich weil es der König so haben wolte, zum Todt würde verurtheilet werden. Der König aber befande nicht vor rathsam, sich auf eine so weitläufftige Art mit ihm einzulassen, sondern trug einem General und Obristen von der Königlichen Garde, Namens Grillon, die Commission auf, daß er ihn ermorden solte. Grillon weigerte sich, solches als ein Meuchelmörder zu thun; worgegen er sich offerirte, Händel an dem Hertzog von Guise zu suchen, und sich entweder gleich auf der Stelle, oder in einem ordentlichen Duell, so lange mit ihm zu schlagen, biß einer von beyden auf dem Platz bleiben würde. Allein auch dieses kam dem König zu bedencklich und zu weitläufftig vor, wannenhero derselbe dabey beharrete, daß der Hertzog heimlich solte ermordet werden.

Villars.

König Henricus III. hat, in diesem Stücke, sehr klüglich gehandelt. Denn der Hertzog von Guise hat, um vieler begangenen Staats-Missethaten und Verbrechen willen, als ein Rebell, sein Leben allerdings verwircket gehabt; sein grosser Anhang aber hat verursachet, daß man Bedencken tragen müssen, nach dem ordentlichen Weg der Justitz mit ihm zu verfahren, oder seiner Hinrichtung wegen allzu viele Umstände zu machen.

Der Hertzog.

Ihr seyd gar nicht gut vor die Ligue gesinnet, noch wohl auf die Guisen zu sprechen; da doch so viele Millionen Römisch-Catholische derselben Beyfall gegeben, ja sie vor ein Werck des Himmels gehalten, auch alle diejenigen höchlich gerühmet und gelobet, welche zu derselben getreten, und standhafft bey ihr verharret sind. Solches hat absonderlich der Pabst gethan, der denen von der Ligue vollkommenen

Ablaß ertheilet, wann sie in ihrer Standhafftigkeit vor derselben verharret, und darinnen, absonderlich mit dem Degen in der Faust, zu ihrer, und folglich der Römisch-Catholischen Religion Erhaltung und Beschützung, gestorben sind.

Villars.

Was der Pabst thut, und auch bißweilen der gröste Hauffe von der Römisch-Catholischen Kirche, das ist deswegen noch lange nicht allemal recht. Und wann hundert Päbste, tausend Cardinæle, Bischöffe und Prælaten, ja eben so viele Casuisten und Doctores Theologiæ herträten, die zu behaupten suchten: Daß ein König oder Fürst, oder ihre rechtmäßigen Erben, deswegen ein Land oder Königreich nicht besitzen könten, weil sie nicht Römisch-Catholisch, so würden die Herren Geistlichen meinen Beyfall doch nimmermehr erlangen, eben so wenig als ich ja darzu sagen wolte, wann andere sprächen: Es seye nicht recht, daß ein Römisch-Catholischer Fürst, oder König, über Lutherische und Reformirte Lande und Leute herrschen solte. Könige und Fürsten sind von GOtt gesetzet, und der göttliche Finger zeiget auch diejenigen, welche nach ihnen regieren und succediren sollen. An dergleichen Personen nun muß man sich, auf eine rebellische Art, durchaus nicht vergreiffen, noch ihnen deswegen den schuldigen Gehorsam versagen, weil sie sich zu dieser oder jener Religion, die von derer Unterthanen ihrer unterschieden, bekennen. Dargegen sind auch Könige und Fürsten schuldig, die Unterthanen bey ihrer Gewissens-Freyheit zu lassen; es wäre dann, daß sie die Ruhe und den Frieden eines Staats turbirten.

Der Hertzog.

Als der König Henricus III. seine Resolution, wegen der Hinrichtung des Hertzogs Henrici von Guise meines Vetters, gefasset hatte, bliebe die Sache keines weges so geheim, daß sie nicht hätte eclatiren sollen. Au contraire, mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guise empfieng eine, mehr als hundertfache, Nachricht davon, sowohl mündlich, als durch Briefe und geheime Billets. Man erzehlte ihm so gar alle Umstände des gemachten Anschlags, und alle seine wahren Freunde pressirten ihn, daß er sich in Sicherheit begeben solte. Nur der eintzige Ertz-Bischoff von Lion war einer gantz andern Meynung, welche auch der Hertzog Henricus von Guise statt finden ließ. Der Ertz-Bi-

schoff

schoff setzte dem Hertzog die Gedancken in den Kopff: Daß alle Nachrichten, die ihm gebracht würden, vom König selber herkämen, welcher trachte, ihn dadurch zur Flucht zu bringen. Resolvirte er sich nun zur Flucht, würde es um seine Reputation geschehen seyn, und man nicht ermangeln, demselben während der Entfernung vom Hofe, den Process machen zu lassen. Durch dergleichen Discurse ließ sich der Hertzog sicher machen, dergestalt, daß alle andere Nachrichten von ihm in den Wind geschlagen wurden. Man hat auch nachhero diesem Prælaten vorgeworffen: Ob habe er das Leben des Hertzogs, seines Freundes, bloß darum in Gefahr geseget, und ihm gerathen, nicht zu fliehen, weil er befürchtet, es möchte der König aus seiner Flucht und Entfernung vom Hofe, Anlaß nehmen, ihm dem Ertz-Bischoff, an dem Cardinals Hut verhinderlich zu seyn, welchen er ehestens am Päbstlichen Hofe zu erlangen verhoffte. Jedoch dem seye wie ihm wolle. Genug daß sich der Hertzog mein Vetter, durch die Discurse und Meynungen des Ertz-Bischoffs, sicher machen ließ, und endlich durch die Hände dererjenigen sein Leben einbüssete, welche zu seiner Ermordung bestimmet gewesen.

Villars.

Sein Maaß ist erfüllet gewesen, und also hat er denen Nachstellungen nicht entgehen können. Denn ich glaube festiglich, daß die göttliche Rache ihre Hand hierbey im Spiel gehabt. Man bedencke nur, was euer Vetter, der Hertzog Henricus von Guise, vor einen grossen Theil an der Parisischen Blut-Hochzeit gehabt, da so viele tausend Menschen ermordet worden, und was auch sonsten vor Blut-Schulden auf seiner Rechnung gestanden? so wird man leichtlich bewogen werden, meinen Gedancken hierinnen Beyfall zu geben.

Der Hertzog.

Der König hatte Anno 1588. eine Versammlung derer Stände des Königreichs nach Blois ausgeschrieben, und da war der Hertzog mein Vetter viel zu ambitieux, daß er nicht dabey hätte erscheinen sollen, seine Autoritæt in allen Dingen, die etwa möchten resolviret und beschlossen werden, zu zeigen. Er vermeynte auch, daß der König zu einer solchen Zeit, am allerwenigsten den Entschluß fassen würde, ihn hinrichten zu lassen, weil die That gleichsam vor denen Augen des gan-

gen Königreichs geschehen muste, welches in der Person derer Stände beysammen gewesen. Ja der Hertzog war dermassen sicher und unbehutsam, daß er so gar bey dem König auf dem Schlosse zu Blois logirte, auf welche Weise er des Beystandes von mehr als 1500. Edelleuten, und etlich tausend anderer Personen, beraubet gewesen, die ihm, anderergestalt, ohnfehlbar würden seyn zu Hülffe gekommen, und sich seiner angenommen haben. Auf daß er aber dennoch desto leichter möchte überlistet werden, stellete sich der König, als wann er, noch vor dem Weyhnachts-Fest, einige höchstwichtige Affairen resolviren u. expediren wolte. Derohalben befahl er allen denenjenigen, welche sonst gemeiniglich Sitz und Stimme in dem grossen Rath hatten, daß sie sich, am 23. Dec. als am Tage vor dem Heil. Weynacht-Abend, zu rechter früher Zeit, bey ihm einfinden solten. Das Consilium wurde auf dem Schloß, in einem grossen Saal, nahe an des Königs Gemach gehalten, das sich in der zweyten Etâge befande; die Königin meine Schwester aber logirte in der ersten Etâge. Um des Hertzogs Hinrichtung willen hatte auch der König einige Cellen harte an seinem Zimmer erbauen lassen, worinnen 45. geharnischte und bewehrte Männer versteckt waren, die sich gleich nach Mitternacht schon dahin hatten begeben müssen.

Am besagten 23. Dec. des Morgens um 8. Uhr, gieng mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guise, in Begleitung seines Bruders des Cardinals aus seinem Zimmer, und es begaben sich beyde in den Saal, wo der grosse Rath solte gehalten werden. Unter Weges, in denen Gängen des Schlosses, kamen auch der Ertz-Bischoff von Lion, und noch verschiedene andere Herren zu ihm. Sobald sie mit einander in dem Saal angelanget waren, ließ der König den Hertzog Henricum zu sich in sein Zimmer ruffen, unterm Vorwand, er habe etwas ins Besondere mit ihm zu sprechen. Derohalben stunde der Hertzog von seinem Stuhl auf, in den er sich nahe bey einem Camin-Feuer niedergesetzet, machte eine Reverentz vor allen anwesenden Herren, und gieng nach dem Königlichen Gemach zu. Wie er nun aus dem Saal heraus in ein Gänglein kam, das in das Königliche Zimmer führte, ward er von 9. Personen, derer fünff und viertzigen, so in denen Cellen versteckt gewesen, angefallen. Sie packten ihn beym Kragen, wie auch an Händen und Füssen an, und versetzten ihm mit Dolchen 15. Stiche. Er wehrte sich, so gut er konte, und that alles, was die Verzweiffelung in einem solchem Fall zu inspiriren pfleget, biß er endlich noch einen Stoß

mit

mit einem breiten Degen in die Nieren bekam, gantz entkräfftet zu Boden fiele, und seinen Geist aufgab. Im Fallen ließ er noch die Worte von sich hören: **O ihr Schelme, und verfluchten Verräther!** weiter aber hat man nichts von ihm gehöret, weil mit diesen Worten sich die Seele von seinem Leibe geschieden. In eben dem Augenblick, da der Hertzog Henricus also ermordet wurde, ward auch seinem Bruder, dem Cardinal von Guise, desgleichen dem Ertz-Bischoff von Lion, durch den Marschall von Aumont, der Arrest angekündiget, und man führte sie aus dem Saal in ein gewisses Zimmer, wo dieselben eingesperret wurden. Ebenermassen arretirte man den alten Cardinal von Bourbon, die Hertzogin von Nemours, den Printzen von Joinville, die Hertzoge von Nemours und von Elboeuf, von Hautefort, von St. Aignan, Bois-Dauphin, Brissac, la Bourdaisiere, und einen sogenannten Pericard, des Hertzogs Henrici von Guise Secretarium. Eine jedwede von diesen arretirten Personen, wurde in ein besonderes Zimmer in gute Verwahrung gebracht; aber der Cardinal und Ertz-Bischoff blieben beysammen. Zu gleicher Zeit kam Richelieu der Grand-Prevôt in den Saal gelauffen, machte ein gräßliches Geschrey, und gab vor, **man hätte wollen den König ermorden;** worauf annoch verschiedene, gleich zur Stelle gewesene, Personen arretiret wurden. Zu diesen Stunden nun, solle wircklich in dem Hertzen Königs Henrici III. noch nicht seyn beschlossen gewesen, daß auch Ludovicus, der Cardinal von Guise umgebracht werden solte. Aber die, so den Hertzog seinen Bruder ermordet, verlangten den Todt des Cardinals mit einer ziemlichen Ungestümmigkeit, und der König sahe sich genöthiget, ihnen ihr Suchen und Verlangen zu accordiren. Zu dieser Execution gab der Capitain Guast, vom Königlichen Leib-Regiment, vier Männer her, und es wurde einem jedweden von ihnen hundert Spec. Thaler versprochen, wann sie die obhabende Commission treulich und wohl ausrichten würden. Als man nun den Cardinal, gleich seinem Bruder dem Hertzog, zum König ruffte, erwarteten ihn seine Mörder in einer Gallerie, und stiessen denselben mit Hellebarden darnieder. Doch geschahe solches erst den andern Tag, und also am Heil. Weyhnachts-Abend des besagten 1588sten Jahres.

Villars.

Die, so den Hertzog Henricum ermordet, haben sonder allem Zweiffel den Todt des Cardinals darum verlanget, weil sie befürchtet, daß er

das, was mit seinem Bruder vorgegangen, vornemlich an ihnen rächen möchte, daferne er am Leben verbliebe. Allein es hätten, auf diese Weise, freylich noch viele Personen müssen aus der Welt geschaffet werden, von denen man mit gutem Recht befürchten können, daß sie auf Rache würden bedacht seyn. Also weiß ich nun eben nicht, was ich zu der Ermordung des Cardinals sagen solle? Aber was seinen Bruder den Hertzog Henricum betrifft, so bleibe ich dabey, daß seine schleunige Hinrichtung gar wohl zu excusiren, ja, daß Ratio Status solches vom König Henrico erfordert hat. Indessen kan man diese gantze Begebenheit allerdings fast nicht ohne Graussen anhören.

Der Hertzog.

Weil der Cardinal von Guise, und der Ertz-Bischoff von Lion, auch vor ihre Person gar nichts Gutes vermutheten, brachten sie dieselbe gantze Nacht, da sie mit einander eingesperret waren, im Gebet zu. Einer beichtete dem andern, und empfiengen darauf die Absolution. Die Cörper derer beyden ermordeten Brüder ließ der Capitain Guast in heissen Kalck werffen, von dem sie gar bald biß auf die Gebeine verzehret wurden. Indessen gieng der König Henricus III. am 23. Dec. nach der Ermordung des Hertzogs Henrici, mit dem Päbstlichen Nuntio in die Messe. Solches that er auch am Weynachts-Heil Abend, als der Cardinal von Guise hingerichtet war. Er stellete sich gantz andächtig, wuste sein Verfahren gegen den Päbstlichen Nuntium bestens zu excusiren, communicirte auch am Christ-Tage, mit vielen Rittern des von ihm gestiffteten Ordens des Heil. Geistes. Wegen des Cardinals aber bekam er freylich viele Händel mit dem Pabst, der so gar mit dem Bann gegen den König verfuhr. Es nahm sich auch die Königliche Mutter, Catharina von Medicis, die Freyheit, es dem König zu verweisen, daß er die beyden Gebrüdere aus dem Hause Guise so schändlich hatte ermorden lassen, und prophecyete ihm desfalls viel Unglück, welches dann gantz richtig eingetroffen hat. Denn es wurden meine beyden Vettern durch so viel Blut gerochen, daß man fast sagen kan, es seye gantz Franckreich damit überschwemmet worden.

Villars.

Das ist gar nicht gut. Man hätte die Sache GOtt anheim stellen, und sie nicht an so viel tausend Unschuldigen rächen, noch endlich gar Anlaß geben sollen, daß der König selber ermordet worden. Denn des

Königs

Königs Henrici III. Ermordung ist doch eigentlich daher gekommen, ohngeachtet es ein gewaltiger Unterschied, wann ein König, oder ein rebellischer Vasall des Königreichs, ermordet wird.

Der Hertzog.

Die Königin Louise vergaß gleichsam, bey der Begebenheit, daß sie eine Gemahlin Königs Henrici III. seye, und erinnerte sich dargegen, daß sie meine Schwester war. Derohalben gab mir dieselbe eiligst Nachricht von allem, was zu Blois vorgegangen, und ermahnete mich, auf meine Retirade und Sicherheit bedacht zu seyn, um nicht in das allgemeine Unglück meines Hauses verwickelt zu werden. Ich meines Orts befande mich damals zu Nantes, und wartete nicht, biß daß mir ein solcher Rath zum zweyten mal gegeben wurde, sondern profitirte eiligst von der Nachricht meiner Schwester, entgieng mithin dem Arrest, welcher wircklich wider mich war beschlossen worden. Deswegen machte sich der König mein Schwager keinen geringen Kummer, weil er, sobald ich seinen Stricken entgangen war, gar wohl urtheilen konte, daß ich das Blut meines Hauses, nicht ungestrafft um Rache würde schreyen lassen. Der Duc de Mayenne, ein noch übriger Bruder derer beyden ermordeten Guisen, erhielte zu Lion einen Courier, welchen Rosfieux der Stallmeister seines Bruders, mit der Nachricht von allem dem, was sich zugetragen, an ihn geschicket hatte. Weil er nun weder die Stadt Lion, noch die in Lionnois, und nechst dort herum gelegene, Städte, nicht geneigt genug erachtete, daß er bey ihnen sattsame Sicherheit hätte finden können, begab er sich nach Chalons in Bourgogne, woselbst er sich der Citadelle bemächtigte, sich auch in aller Eil der Stadt Dijon versicherte. Fast das gantze Königreich Franckreich, oder doch zum wenigsten vier Fünff Theile davon, revoltirte ebenfalls wider den König Henricum III. dem wir nicht einmal den Königlichen Titel mehr beylegten, sondern ihn nur insgemein, nach dem Namen seines Hauses, Henricum von Valois nannten. Bey sogestalten Sachen fürchtete der, fast von allen seinen Römisch-Catholischen Unterthanen verlassene, Herr, schier von keiner Seite her mehr, als von Bretagne. Denn ich meines Orts war noch immer Gouverneur über diese Provintz, und der König wuste gar wohl, was ich entweder seiner, oder der ihm entgegen gesetzten, Parthey vor ein Gewichte geben konte. Derohalben ließ er

mir

mir den süssen Namen eines Schwagers mit denen lieblichsten Worten vorstellen, und trachtete, mich mit der Hoffnung zu locken, daß ich dereinstens, nach seinem Todt, die Provintz Bretagne erblich besitzen solte. Hierüber vergiengen zwar etliche Wochen, ohne daß ich mich öffentlich wider den König declarirte; allein ich wendete solche Zeit doch an, mich in eine gute Verfassung zu setzen, biß ich endlich vermeynte, daß das Geschrey des Blutes meiner ermordeten Anverwandten meinen Ohren länger unerträglich fiele, und ich mich, nebst andern Römisch-Catholischen im Königreich aufmachete, es zu rächen. Denn ich hielte dafür, daß das Leben des Hertzogs meines Vetters nicht mit Blut genug könte gerochen werden. Er hatte alle Qualitæten besessen, die von einer wahrhafftig grossen Seele konten erfordert werden. Er war in allen Stücken liberal und magnifique, sparte nichts, sich Creaturen zu machen, und Personen von allerhand Stand, sonderlich aber den Adel und Kriegsleute, zu gewinnen. Hiernechst ist derselbe höflich und klug, ja mit einem ungemeinen Verstand begabet gewesen. Hatte er aber, nach seiner Klugheit, einen Rath gefasset; so wuste er ihn auch mit Kühnheit, Geschwindigkeit und Tapfferkeit in das Werck zu richten. Alle Incommoditæten und Beschwerlichkeiten des Krieges ertrug er mit aller Freudigkeit, exponirte sich auch wie der geringste Soldat, und verachtete alle Gefahr, wann er suchte, einen Zweck zu erreichen, den er sich vorgesetzet hatte.

Villars.

Hätte er nur mehr Treue und Aufrichtigkeit gegen den König seinen Herrn gehabt, so wäre alles gut; wiewohl auch sein allzu grosser Haß gegen die Hugenotten nimmermehr zu billigen. Denn eben dieser Haß hat Anlaß gegeben, daß ein Mit-Bürger und Einwohner des Königreichs, das Blut des andern, mit der grösten Verbitterung vergossen, ja ihm, ohne alle Barmhertzigkeit, das Hertze aus dem Leibe gerissen.

Der Hertzog.

Sein Haß und die Feindschafft wider die Hugenotten, hatte einen doppelten Grund. Er hassete sie erstlich um der Religion willen; und dann auch wegen seines Vaters, der An. 1563. in der Belagerung vor Orleans, auf ihr Anstifften, durch einen Meuchelmörder, Jean Pol-

trot

vor genannt, war erschossen worden; wie sie dann auch das Jahr zuvor verschiedene von seines Vaters Bedienten erschlagen, weil diese des Reformirten Gottesdienstes gespottet hatten. Also war es fast nicht anders möglich, sondern er muste ein Ertz- und Todt-Feind derer Hugenotten seyn. Seine auf die Frantzösische Crone gehegten heimlichen Absichten lasse ich dahin gestellet seyn; und es ist die Frage, ob sie nicht, gewissermassen, können entschuldiget und gerechtfertiget werden, nachdem er sich um die Römisch-Catholische Religion so hoch verdient gemachet, und gesuchet es zu verhüten, daß die Crone derer Allerchristlichsten Könige nicht auf ein solches Haupt kommen möchte, das, nach der Sprache, Lehre, und denen Declarationen der Römisch-Catholischen Kirche, unter die Ketzer zu rechnen gewesen ist? Jedoch wann sich ein Fehler, und ungerechte Gedancken, ja mit dem Religions-Eyffer vermischet, auch ihm noch andere Gebrechen angeklebet haben; so muß man wissen, welchergestalt kein Gold-Bergwerck verhanden, wo man dieses kostbare Metall gantz rein, ohne mit Stein und Erde vermischet zu seyn, finden solte. Mit denen Menschen ist es eben so bewandt, und der Allertugendhaffte hat dennoch seine Fehler und Gebrechen; ja wohl eines oder das andere wirckliche Laster an sich.

Villars.

Der Hertzog Henricus von Guise ist überhaupt ein falscher Mann gewesen, der es weder mit dem König, noch sonst mit einem Menschen recht treu gemeynet, sondern nur seine eigenen Absichten zu erreichen gesuchet hat. Die Falschheit aber ist ein Haupt-Laster, welches alle andere Tugenden verdunckelt, die sonst in einem Menschen wohnen können.

Der Hertzog.

Nun so seye er dann beschaffen gewesen, wie er wolle; so ist doch so viel gewiß, daß er viele Freunde gehabt, welche gesuchet, seinen Todt auf alle Weise zu rächen. Er hatte in einer Action wider die Hugenotten, wobey er Meister im Felde geblieben, einen Pistol-Schuß ins Gesichte bekommen, und wurde, wegen der Marque solcher Blessur, der Schmarrichte zugenannt. Die ersten und nechsten Printzen vom Geblüte, nur der alte Cardinal von Bourbon ausgenommen, waren allen Römisch-Catholischen, der so genannten Ketzerey wegen, der sie anhiengen, verhaßt und verdächtig worden, welcher Haß sich auch auf den König Henricum III. erstreckte, weil man wuste, daß er mit denen

sogenannten Ketzerischen Printzen vom Geblüte in einem heimlichen guten Vernehmen stunde, wann die Römisch-Catholischen Fürsten und Herren wider die Hugenotten zu Felde lagen, und im Kriege wider sie begriffen waren. Derohalben verlohr der König Henricus III. alle Liebe und Hochachtung bey seinen Unterthanen. Der Hertzog Henricus von Guise wurde dargegen von allen guten und eyfrigen Römisch-Catholischen en general, durch gantz Franckreich, recht hertzlich geliebet und geehret. Ja das gemeine Volck betete ihn fast an, und es machte absonderlich der Pöbel und die Bürger zu Paris einen rechten Abgott aus ihm. Der Adel und die Soldaten erwiesen Ihm alle Ehre und Liebe. Die Printzen und Anverwandte seines Hauses waren mächtig in Chargen, und besassen die vortrefflichsten Gouvernemens durch gantz Franckreich. Eine grosse Anzahl Creaturen hatte er schon von seinem Vater her geerbet, oder sich dieselben, durch seine Wohlthaten, selber gemachet. Bey dem Pabst stunde er in der höchsten Gunst, und von Spanien hatte er alle Hülffe zu gewarten. Ja es war alles bereit, ihn und sein Interesse zu unterstützen, wann er nur desfalls einen eintzigen Winck geben wolte. Er aber prætendirte seine grosse Autoritæt und Gewalt zu anders nichts anzuwenden, als zur Beschützung und Erhaltung der Heil. Religion, und zur Ausrottung der Ketzerey, auch den verachteten, und wenig geliebten, König Henricum III. auf seinem wackelnden Thron zu befestigen.

Villars.

Also ist er weit mehr und mächtiger gewesen, als der König selber. Es ist auch gar kein Zweiffel, wie schon gesagt, daß er nicht solte getrachtet haben, mit der Zeit selber König in Franckreich zu werden, die rechtmäßigen Printzen und Erben aber, unterm Vorwand, daß sie der Ketzerey ergeben, vom Throne auszuschliessen. Er hat vorgegeben, den König Henricum III. wider den Haß seiner Unterthanen auf dem wackelnden Thron zu befestigen, hat es aber unter der Hand angestifftet, daß er durch tausenderley arglistige Discurse immer verhaster werden müssen. Man bedencke demnach nur, ob der König Henricus III. eine solche Person mit geneigten Augen und gutem Hertzen habe ansehen können? Wie alt war dann damals der Hertzog Henricus von Guise, als er ist hingerichtet worden?

Der Hertzog.

Er war An. 1550. gebohren, und seine Ermordung ereignete sich An. 1588. um die Weyhnacht-Zeit, dergestalt, daß er 38. Jahre vollkommen alt gewesen.

Villars.

Das ist just das rechte Alter, in welchem, ein unmäßig-ambitioses Gemüthe, das in lauter grosser Hoffnung erzogen und ernehret worden, capable ist, die höchsten Absichten zu hegen, und die gefährlichsten Anschläge zu fassen.

Der Hertzog.

Der Duc de Mayenne, annoch übriger Bruder derer beyden ermordeten Guisen, besaß zwar in der That diejenigen Helden-mäßigen und grossen Qualitæten nicht, wie sein ältester Bruder Hertzog Heinrich. Wann man ihn aber gantz allein betrachtete, ohne denselben mit seinem Bruder zu vergleichen, so konte man sagen, er habe so viel Verstand, Hertz, Weisheit, Mäßigung, Freymüthigkeit und Probitæt gehabt, als nöthig gewesen, einen honorablen Rang unter denen grossen Männern in der Welt zu meritiren. Dargegen fehlete es ihm an derjenigen wahren Hoheit des Geistes, die in seinem Bruder geherrschet, desgleichen an einer guten Resolution, an Standhafftigkeit, an Nachdruck und Lebhafftigkeit, desgleichen an Glücke, welches nöthig gewesen, einer so grossen Parthey vorzustehen, zu deren Haupt er sich, nach seines ältesten Bruders Todt, aufgeworffen, wider zwey Könige, nemlich Henricum III. und Henricum IV. als noch damaligen König von Navarra.

Ein sogenanntes Consilium derer Viertziger, welches darum so genennet wurde, weil es aus 40. Personen bestunde, die dem Hertzog Heinrich von Guise an die Seite gesetzet waren, im Namen der gesamten Ligue, ihm mit ihrem Rath beyzustehen, sollicitirte und pressirte den Hertzog von Mayenne sehr, daß er kommen, und den Platz seines Bruders bey der Ligue einnehmen solte. Ein gleiches that seine Schwester, die Hertzogin von Montpensier, welche nichts unterließ, diesen ihren Bruder zur Rache aufzufrischen. Der König Henricus III. zwar ermangelte ebenfalls nicht, ihn in sehr obligeanten Terminis zu versichern, daß, weil er wegen seiner Unschuld überzeuget seye, eben sowohl, als wegen der Missethat seiner hingerichteten Brüder, so wäre er willig

und bereit, ihm allen Theil an seiner Gunst und an seinen Wohlthaten zu schencken, den er selber würde verlangen wollen, daferne er nur in der ihm schuldigen Treue verharrete. Aber die Offerten und Versicherungen des Königs wurden durch den Schmertz, welchen er wegen der Ermordung seiner Brüder empfande, weit überwogen, und er vermeynte, es erfordere die höchste Schuldigkeit von ihm, ihr Blut zu rächen. Also machte er sich auf, und bekam allenthalben einen grossen Anhang, wodurch er sich sehr formidable machte. Die meisten Städte, wo er nur hinkam, öffneten ihm die Thore; wiewohl auch freylich immer, da und dorten, sich eine fande, welche in der Treue gegen den König feste beharrete, und zwar nicht etwa lauter solche Städte, wo die Hugenotten den Meister spielten, sondern auch solche, wo die Religion gemischt, oder gantz und gar Catholisch gewesen.

Bey sogestalten Sachen, und dem glücklichen Anfang, welchen der Duc de Mayenne gehabt, agirte er als ein Souverain, allenthalben, wo er nur hinkam. Zu Orleans hielte er einen triumphirenden Einzug, und das blosse Gerüchte von seiner Ankunfft obligirte die Royalisten, oder die von der Königlichen Parthey, daß sie die Citadelle an die Bürger übergaben, von denen sie belagert wurde. Die Stadt Chartres, die doch bißhero es allemal treulich mit dem König Henrico III. gehalten und gemeynet, ergabe sich zu jedermans Verwunderung an den Duc de Mayenne, und am 12. Februarii 1589. hielte er einen über die massen prächtigen Einzug zu Paris. Hieselbst hatte man so gar einen Königlichen Thron vor denselben errichtet, und über demselben sein Bildniß mit einer geschlossenen Crone ausgestellet. Hätte er die Resolution gefasset, sich auf diesem Thron nieder zu setzen, würde er von der Stadt Paris, und allen sonst Anwesenden, die es mit der Ligue gehalten, gantz gewiß als König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden seyn. Jedoch ich weiß nicht, ob er hierzu zu zaghafft, oder zu klug gewesen. Wäre es aber geschehen, daß er sich auf dem Thron niedergesetzet hätte, würde hernach dem König Henrico IV. die Succession in Franckreich, gantz gewiß, noch weit schwerer gemachet worden seyn, als ohne diß geschehen ist.

Villars.

Es hätte aber auch ein solches vermessenes Beginnen gar leichtlich zu seinem Untergang gereichen können. Denn wann nicht, beym Austheilen

theilen und Zueignen derer Cronen, die göttliche Hand und der Wille des Allerhöchsten GOttes mit im Spiel ist, so pflegen dergleichen vermessene Unternehmungen gar leichtlich ein sehr klägliches Ende zu nehmen.

Der Hertzog.

Genug, daß er es bleiben ließ, sich auf den Thron zu setzen, auf welche Weise er dem König von Navarra die Frantzösische Crone conservirte, ohne daß es seine Intention und Wille gewesen, weil er vielmehr suchte, diesen Printzen um die Succession von Franckreich zu bringen. Er begnügte sich indessen, seine Autoritæt recht feste zu setzen, und zu machen, daß das Consilium derer Viertziger von ihm dependiren müste. Unter solchen Viertzigern befanden sich Leute, die vor die Allereyffrigsten und Schlimmsten von der gantzen Ligue konten gehalten werden, welche, aller Bezeugungen und Versicherungen ohngeachtet, die sie ihm wegen ihres Gehorsams hätten geben können, dennoch würden getrachtet haben, allemal den Meister über ihn zu spielen, und demselben Gesetze vorzuschreiben. Derohalben schwächete er dieses Consilium, indem er es mit einer weit grössern Anzahl seiner Creaturen vermehrte, und machte dadurch, daß alles nach seinem Willen beschlossen wurde. Er verordnete hiernechst, daß in solchem Consilio, der Union, oder der Ligue, alle Printzen, alle Bischöffe, alle Præsidenten, alle General-Procuratores und General-Advocaten derer Parlementer, der Prevôt derer Kauffleute zu Paris, wie auch die Schöpffen und Procuratores selbiger Stadt, wie nicht weniger die Deputirten derer drey Stände aus denen Provintzien, die es mit der Ligue hielten, solten Sitz und Stimme bey denen Deliberationen haben. Doch gieng es keinesweges nach denen meisten Stimmen, sondern es behielte sich den endlichen Ausspruch, Entscheidung und die Resolution in allen Sachen der Duc de Mayenne eintzig und allein bevor, dergestalt, daß er eine recht absolute Gewalt exercirte.

Mitlerweile, da der Duc de Mayenne die gantze Ligue, folglich den grösten Theil von Franckreich, zu seinem Gebot und zu seinen Diensten hatte, suchte ich die gantze Provintz Bretagne vom König Henrico III. abtrünnig zu machen, und dieselbe vor mich zu behaupten, mithin die Prætension meiner Gemahlin auf solche Provintz auszuführen. Nantes, Vannes und Quimperlé waren die ersten Städte, wel-

che sich vor mich declarirten. Diesem Exempel folgeten noch viele andere Orte. Aber das Parlement zu Rennes, desgleichen noch etliche Städte und Schlösser, blieben dem König treu, weswegen dieser vor gut befande, einen neuen Gouverneur, statt meiner, nach Bretagne zu schicken. Solches war der Graf von Soissons, und ich wurde, zu gleicher Zeit, des Gouvernements verlustig declariret. Als aber der Graf von Soissons angestochen kam, Besitz vom Gouvernement zu nehmen, war ich so glücklich, daß ich denselben überrumpelte und gefangen bekam.

Der König Henricus III. befande, bey sogestalten Sachen, vor rathsam, einen andern Gouverneur zu ernennen, und erwehlte hierzu Henricum von Bourbon, Printzen von Dombes, einen Sohn des Hertzogs von Montpensier. Er war zwar noch jung; gab aber dem ohngeachtet Merckmahle eines sehr hohen Gemüthes, auch vielen Verstandes und einer grossen Courage von sich. Es ist auch sonst diese Wahl, darum, gar nicht unrecht gewesen, weil der Vater des Printzen von Dombes das Gouvernement von der Niedern Normandie gehabt, und also seinen Sohn secundiren konte; allermassen dieser Theil von der Normandie mit der Provintz Bretagne gräntzet. Er hatte auch, bald nach seiner Ankunfft in Bretagne, das Glücke, daß er dreyhundert Reuter von meiner Parthey schlug, welche, grösten Theils, entweder getödtet oder gefangen wurden. Desgleichen machte er sich Meister von Annebont, welches nicht weit von Blavet, einem guten Meer-Hafen gelegen ist.

Ich meines Orts stunde in einer starcken Correspondentz mit dem Spanischen Hofe, welcher mir einen Succurs von vier tausend Mann Infanterie versprochen hatte. Dieser Succurs langte auch wircklich an, und lieff in dem Hafen zu Blavet ein, woselbst er an das Land gesetzet wurde. Der Printz von Dombes hatte nicht weit von Blavet ein Fort erbauet, und es mit einigen Canonen besetzet. Aus diesem Fort trachtete er das Einlauffen und Debarquiren derer Spanier zu verwehren; welches ihm doch nicht gelingen wolte, obschon sehr starck aus dem Fort canoniret wurde. Darauf zog sich der Printz von Dombes vom Meer ab, weiter in das Land hinein, und ließ Annebont mit 800. Mann besetzet; welcher Platz sich aber gar bald an die Spanier ergeben muste.

Der König Henricus hatte in seiner Noth nicht nur den König von Navarra, Henricum, und den Printzen von Condé, an sich gezogen, sondern

sondern sich auch mit der gantzen Parthey derer Hugenotten dahin vereiniget, daß sie ihm mit aller ihrer Macht beystehen solten. Nicht weniger bewarb er sich an dem Engeländischen Hofe um einen Succurs, und es wurden ihm von der Königin Elisabeth sechs tausend Mann meistentheils Cavallerie zugeschicket, welche zu Brest eingelauffen und an das Land gestiegen sind. Mit dieser Hülffe retablirte der Printz von Dombes seine Affaires in Bretagne ziemlich, fassete auch die Resolution, mich allenthalben aufzusuchen, und mich zu obligiren, daß ich die Provintz Bretagne verlassen müste. Ich war derohalben gar sehr auf meiner Hut, und hielte mich in bergichten Gegenden verretranchirt. Weil aber der König von Franckreich, dem Printzen von Dombes einen braven General, Namens de la Nouë, noch mit tausend Mann Infanterie zuschickte, hätte mich der Printz von Dombes in meinen Retranchemens dennoch angegriffen, daferne es der de la Nouë nicht verhindert, weil er sahe, daß die Gefahr allzugroß war. Doch attaquirte der Printz von Dombes die Stadt Lambale, legte eine gute Breche in die Stadt-Mauer, und eroberte zwar den Ort; aber der brave General de la Nouë büssete vor demselben sein Leben ein. Denn als er auf eine Leiter gestiegen war, den Platz desto genauer in Augenschein zu nehmen, bekam er einen Mußqueten-Schuß in den Kopff, an welcher Blessur er, etliche Tage hernach, gestorben ist. Er ward insgemein nur der Eiserne Arm genannt, weil er wircklich einen eisernen Arm trug, nachdem er den Lincken in einer Schlacht verlohren, deren er gar vielen beygewohnet. Sonst war er wohl ein Hugenott; aber, dem ohngeachtet, ein so redlicher und braver Mann, als jemals einer auf Erden mag seyn gefunden worden; weswegen auch ich meines Orts mich nicht enthalten konte, seinen Todt zu beklagen. Nach dem Todt des Generals de la Nouë, fande sich der Printz von Conti bey dem jungen Printzen von Dombes in Bretagne ein, ihn als ein erfahrner Capitain mit seinem Rath bestens zu unterstützen. Dem ohngeachtet erhielte ich mit meiner Parthey, und denen Spaniern, bey Craon, einen guten Sieg wider die Engeländer und Hugenotten, dergestalt, daß dieser beyden letztern zusammen mehr als tausend Mann auf dem Platze blieben; worgegen von meinen Frantzosen und Spaniern nicht dreyhundert Mann verlohren gegangen.

Villars.

Es sind so Affairen gewesen, die Euch gar leichtlich auf das Echaf-

faut

faut hätten liefern können, daferne Ihr, vortrefflicher Hertzog! etwa wäret gefangen worden; wie solches schon manchem eures Standes widerfahren ist. Denn ein jedweder Vasall, er mag zu gleicher Zeit so hoch und vornehm seyn als er will, kan den Kopff durch des Scharffrichters Hand verlieren, sobald er rebelliret, und das Unglücke hat, als ein Gefangener in seines Ober-Herrn Hände zu fallen.

Der Hertzog.

Währende, da ich mich in der Provintz Bretagne mit denen Hugenotten und Engeländern herum schlug, und dabey von meinen Spaniern, die der Marquis von Avila commandirte, tapffer unterstützet wurde, lieff die unvermuthete Zeitung ein, daß der König Henricus III. am 1. Augusti 1589. ermordet worden war, mit welcher grossen Begebenheit es also bewandt ist.

Es befande sich zu Paris ein Mönch, vom Dominicaner-Orden, der Jacobus Clement geheissen, ein Mensch von geringer Herkunfft, aus einem, der Sorbonne zugehörigem, Dorffe gebürtig, ohngefähr 22. Jahre alt. Die Mönche seines Ordens, desgleichen viele andere, die ihn kannten, hielten ihn vor einen Menschen, dessen Gehirn nicht allzurichtig beschaffen seye. Er machte andern Leuten, durch seine wunderliche Aufführung, und seltsamen Discurse, immer etwas zu lachen, und niemand hatte Ursache, etwas Ernsthafftes oder Besonderes zu vermuthen. Gleichwohl nahm sich dieser Mensch vor, den König zu ermorden. Zu dieser Entschliessung aber können gar leichtlich die Predigten derer Mönche und anderer Geistlichen sehr viel beygetragen haben, weil er in solchen Predigten, täglich, greuliche Schmähungen wider den, vom Pabst in den Bann gethanen, König hörte, der gemeiniglich mit dem Namen eines Tyrannen, und Verfolgers des Glaubens beleget wurde. Also fassete Jacobus Clement die Resolution, sein Leben zu wagen, und trachtete dem König das seinige zu nehmen, es möchte auch ablauffen wie es immer wolle. Ob nun wohl dieser Vorsatz etwas höchst-verwegenes, ja etwas tolles und unsinniges zu nennen war; so machte er sich doch keinesweges ein Geheimniß daraus, sondern sagte es allenthalben öffentlich, schrie auch dabey aus und sprach: Es seye hohe Zeit, und höchst-nöthig, daß jederman nach denen Waffen griffe, die Heil. Religion zu beschützen, und die Ketzerey zu Boden zu schlagen. Nun lachte man zwar nur über diese

Worte, weil sie ohne diß in der gantzen Stadt etwas sehr gewöhnliches gewesen; aber der tolle Mönch bekam doch daher einen Namen, und wurde insgemein nur der Capitain Clement genannt. Indessen aber funden sich auch Leute, welche suchten, seinen Eyffer immer mehr und mehr aufzureitzen. Solches thaten einige aus Schertz; andere hingegen aus Boßheit. In dieser Absicht erzehlten sie ihm die Progressen, welche der König machte, und daß er mit seinem Ketzerischen Alliirten, dem König Henrico von Navarra, an dem seye, vor die Stadt Paris zu rücken. Weil nun solches bald hernach auch in der That geschahe, wurde die Wuth des tollen Mönchs dadurch zu ihrer vollen Reiffe gebracht.

Indem der König Henricus III. mit seinen Bundes-Genossen, auf dem Marsch nach Paris begriffen war, gab es wieder Leute, welche den Clement fragten: Ob er nicht dem König entgegen gehen wolle, seinen Vorsatz ins Werck zu richten? Er aber antwortete und sprach: So viele Mühe will ich mir nicht geben, und es ist auch meine Zeit noch nicht gekommen. Bald darauf vernahm er, daß der König nur noch ein paar Meilen mit seiner Armée von Paris stünde, und da sagte er zu einigen seines Ordens: Daß er nunmehro eine hohe Inspiration empfände, zu gehen und dem König das Leben zu nehmen. Jedoch wolle er sie gebeten haben, daß sie ihm sagen möchten, was eigentlich hierbey zu thun seye? Die Patres, denen er solches gesaget, hinterbrachten die Sache ihrem Prior, der einer von denen vornehmsten Räthen der Ligue gewesen. Alsdann gab man dem Clement zur Antwort: Er solte wohl Acht haben, ob nicht etwa seine Einfälle eine Versuchung des Teuffels wären? Derohalben möchte er, vor allen Dingen, Zuflucht zum Gebet und Fasten nehmen, von GOtt die Gnade zu erhalten, daß er in einer so wichtigen Sache seine Sinnen erleuchten wolle. Hiermit gieng Clement von dannen, betete und fastete etliche Tage nach einander, und kam sodann wieder, declarirte auch gegen den Prior und etliche andere Patres: Wie er alles gethan habe, was sie ihm gerathen hätten, befände sich aber mehr als jemals encouragiret, seinen Vorsatz ins Werck zu richten. Da nun wollen einige wissen, ob hätte der Prior den Handel an Madame de Montpensier, wie auch allen Räthen von der Ligue communiciret, die nicht allein alles vollkommen approbiret hätten, sondern auch den Clement unter der Hand versichern lassen: Daß, wann er seinen Vorsatz ins Werck

richtete, und glücklich echappirte, derselbe einen Cardinals-Hut zur Belohnung erhalten würde. Käme er aber darüber um sein Leben, so würde er, ohne Zweiffel, in die Zahl derer Heiligen versetzet werden, weil er das Leben so großmüthig aufgeopffert, und dahin gegeben, die Stadt Paris zu befreyen, und den Verfolger des Heil. Glaubens aus dem Wege zu räumen. Durch dergleichen Discurse wurde der rasende Mönch in seinem tollen Vorsatz vollends bestärcket, und er war auf nichts mehr bedacht, als auf gute Gelegenheit, ins Werck zu richten, was er in seinem Hertzen beschlossen hatte.

In der Absicht addressirte er sich an den Grafen von Brienne, von der Parthey des Königs. Dieser Graf befande sich als ein Kriegs-Gefangener zu Paris, und der Mönch versicherte ihn: Daß er dem König eine Affaire von der höchsten Wichtigkeit zu communiciren habe, deren Entdeckung zu seinem grösten Vergnügen gereichen würde, weshalb er den Grafen gebeten haben wolte, ihn mit einem Recommendation-Schreiben an Se. Majestät zu versehen, damit er durch dasselbe desto leichter Acceß bey Ihnen erhalten möchte. Der Graf kannte den Mönch nicht, hielte ihn aber vor einen ehrlichen Mann, und machte sich kein Bedencken, ihm das verlangte Schreiben auszufertigen, weil er glaubte, daß sein geheimes Anbringen zum Besten des Königs gereichen würde. Sobald Clement das Recommendation-Schreiben erhalten hatte, begab er sich am Abend des letzten Tages des Monaths Julii aus der Stadt hinaus in das Lager, woselbst er sogleich von der Feld-Wache angehalten wurde. Weil er aber vorgab, daß er bey dem König etwas wichtiges anzubringen, auch sein Recommendation-Schreiben aufwiese, wurde er zum General-Procurator des Königs geführet, der die Charge eines General-Auditeurs im Lager verwaltete. Als dieser verschiedene Fragen an den Frater gethan, und die Nacht schon eingebrochen war, ließ er ihn in fernerer guten Verwahrung halten, sagende: Heute seye es schon zu späte; aber morgen wolle er machen, daß derselbe mit dem König, nach seinem Verlangen, solte zu sprechen kommen, und er möchte nur unterdessen in guter Sicherheit verbleiben, wo er wäre. Solches liesse der Mönch ihm gefallen, speisete auch mit dem General-Procurator, Namens Guesle, an seinem Tisch. Da schnitte er das Brod mit einem gantz neuen Messer,

das

das er an seiner Seite hangen gehabt, dessen Hefft schwartz gewesen, aß, trunck und schlieff auch nach aller Hertzens-Lust. Weil nun ein Gerüchte lieff, nicht nur in dem Königl. Lager, sondern auch durch gantz Franckreich, daß der König von einem Mönch ermordet werden solte, wurde der Clement von verschiedenen gefraget: Ob er es nicht etwa seye, der den König tödten wolle? und ob er sich nicht zu solchem Ende im Lager eingefunden habe? Hierauf antwortete Clement gantz ernstlich, und ohne alle Verwirrung: Es wäre mit dergleichen Sachen nicht zu schertzen, und man solte ihn mit solchen Fragen verschonen.

Den andern Morgen frühe, als den ersten Tag des Monaths Augusti, gieng der General-Procurator de la Guesle in des Königs Quartier, und hinterbrachte demselben: Was massen ein Mönch verhanden seye, der vorgäbe, er habe Sr. Majestät etwas höchstwichtiges zu hinterbringen, weshalb er Audientz bey Ihnen verlange. Der König war begierig, etwas sonderbares zu vernehmen, weshalb er befahl, daß der Mönch augenblicklich vor ihn gelassen werden solte; da doch der König noch nicht einmal angekleidet gewesen, und nur ein Camisol von Taffent angehabt, an statt, daß er sonst, wann er im Felde gestanden, ein Collet von Püffels-Leder zu tragen pflegte.

Nachdem der Mönch in das Zimmer getreten, zog ihn der König zu sich an ein Fenster, und übernahm den Brief, welchen er ihm vom Grafen von Brienne überreichte. So bald der König den Brief gelesen, fragte er den Mönch, was er nun weiter vorzubringen hätte? Da stellete sich der Mönch, als ob er noch ein ander Papier herfür bringen wolte, es dem König zu zeigen, der mit grosser Ungedult darauf wartete. Aber es kam derselbe mit einem Messer zum Vorschein, womit er, so geschwinde wie der Blitz, dem König, auf der lincken Seite des Nabels hinein, in den Leib fuhr, biß an das Hefft des Messers, solches auch darinnen stecken ließ. Als sich der König blessirt befande, risse er das Messer eiligst aus der Wunde heraus, die er aber dadurch nur desto breiter machte. Er stiesse hiernechst das Messer, im vollem Grimm, dem Mönch in die Stirne biß an das Hefft. Zu gleicher Zeit gab der, im Zimmer mit anwesende, de la Guesle, dem Mönch mit dem Degen einen Stoß durch die Seite, dergestalt, daß er todt zur Erden fiele. Kaum lag er da, so griffen verschiedene Cammer-Juncker

cker des Königs zu, und schmissen den Cörper zu einem Fenster hinunter in den Hof, allwo er von denen Soldaten zerstücket, verbrannt, und die Asche in den nahe vorbey gehenden Fluß gestreuet worden.

Villars.

Das heisset alles nichts. Man hätte dieses teuffelische Monstrum nicht gleich tödten, sondern sich seiner Person versichern sollen. Vielleicht wären durch die Tortur solche Dinge heraus gebracht worden, die nunmehro verborgen geblieben, und man hätte sonder Zweiffel in Erfahrung gebracht, wer etwa sonst noch gute Wissenschafft um den verfluchten Vorsatz des Clement getragen. Aber wo ist nun die Vorsichtigkeit geblieben, die man sonst zu gebrauchen pfleget, wann so unbekannte Personen in ein Lager, oder sonst an einen Ort kommen, und mit einem König oder grossen Fürsten zu sprechen pflegen? Hier hat man gar gehöret, daß der König von einem Mönch solte ermordet werden, und ist doch so unbehutsam gewesen, daß man diesen Böß wicht, den man doch, aus Schertz oder Ernst, gefraget, ob er es nicht etwa seye, der den König ermorden wolle? nicht visitiret, und ihm seine Messer abgenommen, ehe er zum König geführet worden. Jedoch es hat der göttlichen Providentz so gefallen, daß sie den verfluchten Anschlag dieses Mönchs hat wollen lassen von statten gehen; obgleich die That allemal verflucht bleibet, auch die Hände vermaledeyet sind, die sich, auf eine solche verrätherische Art, mit Königs Blut besudeln. Es ruhet auch der Fluch und die Vermaledeyung auf allen denenjenigen, welche Wissenschafft um einen heimlichen und verrätherischen Königs-Mord tragen, und es meritiren solche Leute insgesamt von dem Erdboden vertilget zu werden.

Der Hertzog.

Man brachte den blessirten König Henricum III. augenblicklich zu Bette. Wie die Medici und Chirurgi seine Wunde visitirten, hielten sie dieselbe Anfangs nicht vor tödtlich. Derohalben ließ der König unverzüglich die Staats-Secretarien herbey ruffen, denen er befahl: Daß sie den Zufall, welchen er gehabt, durch das gantze Königreich bekannt machen, alle ihm ergebene Gouverneurs aber anbey ermahnen solten, einen guten Muth zu fassen, und ihnen die Hoffnung zu hinterbringen, die er habe, ehestens wieder zu genesen, und im Stande zu seyn, das Pferd, wie vorhero,

hero, zu besteigen. Eben dieses that er denen Capitains und Vornehmsten von seiner Armée zu wissen. Alsdann befahl er, daß man den König von Navarra zu ihm ruffen solte, welchem er alle Sorgfalt vor die Armée auftrug, und denselben bat, die Unternehmung auf Paris vollends auszuführen. Aber gegen den Abend äusserte es sich, daß den König seine Wunde hefftig schmertzete, und es schlug ein Fieber darzu. Also wurden die Medici und Chirurgi, deren etliche ohne diß die Wache im Königlichen Zimmer gehabt, augenblicklich wieder herbey geruffen, die Wunde nochmals zu sondiren und zu visitiren. Da befanden sie nunmehro, daß die Gedärme durchbohret waren, und der König also nur noch eine sehr kurtze Zeit zu leben hätte. Der König verlangte absolument die Wahrheit zu wissen, und wie er die Gefahr vernahm, in welcher er sich befande, befahl er, daß man seinen Capellan, Stephanum Boulogne, augenblicklich zu ihm ruffen solte. Diesem beichtete er seine Sünden, mit einer sehr grossen Andacht und Demuth. Vor der Absolution aber erinnerte der Beicht-Vater: Welchermassen vom Pabst ein Monitorium wider ihn den König verhanden seye, und daß die gegenwärtige Nothwendigkeit erfordere, dem Gewissen ein vollkommenes Genügen zu thun. Hierauf antwortete der König: Es seye solches zwar wahr; allein er könne, nach dem Inhalt eben dieses Monitorii, im Fall der Todtes-Gefahr, absolviret werden. Dem Verlangen des Pabsts aber im übrigen ein Genügen zu thun, so verspräche er heiliglich, daß die Gefangenen solten loß gelassen werden, ob er auch schon Gefahr lieffe, seine Crone und das Leben darüber zu verlieren. Nach dieser Erklärung ertheilte ihm der Beicht-Vater die Absolution, und es empfieng derselbe, noch selbigen Abend, das Heil. Viaticum samt der letzten Oelung. Gleichwie er nun befande, daß seine Kräffte gewaltig abnahmen; so ertheilte er Befehl, daß alle Thüren solten aufgemachet, und der gesamte Adel eingelassen werden, welcher, durch seine Thränen, Gluckſen und Seufftzen, den äussersten Schmertz genugsam zu erkennen gab, wie hefftig ihn des Königs Zufall schmertzete und betrübte. Der Graf von Auvergne, ein Neveu des Königs, desgleichen der Hertzog von Espernon, stunden zu beyden Seiten des Königlichen Hauptes bey dem Bette. Da erhube der König seine Stimme, redete die gantze Versammlung an, und sprach überlaut: Es betrübet mich gar nicht,

nicht, daß ich sterben muß; aber wohl, daß ich mein Königreich in einer solchem Verwirrung hinter mir verlasse, auch gar wohl weiß, wie hefftig sich alle brave Leute darüber betrüben. Indessen verlange ich nicht, daß man meinen Todt räche, und habe, von Kindes-Beinen an, in der Schule JEsu Christi gelernet, daß man die Beleidigungen verzeyhen muß, deren ich in denen vergangenen Zeiten wircklich gar viel verziehen habe. Alsdann wandte er sich zu dem König von Navarra und sagte: Wann die Gewohnheit, die Könige zu ermorden, sich einmal einschleichet, so werdet Ihr, mein lieber Vetter! vor eure Person, sehr wenig Sicherheit finden. Darauf ermahnte der sterbende König den gesammten anwesenden Adel: Daß sie den König von Navarra hinführo vor ihren König erkennen solten. Es gehöret ihm, sprach er, das Königreich mit Recht zu, und man muß sich durch den Unterschied der Religion keineswegen irre machen lassen. Der König von Navarra, mein Vetter, fügte der sterbende König annoch hinzu, ist von einem noblen Naturel und voller Aufrichtigkeit. Er wird auch nicht unterlassen, wieder in den Schooß der Kirche einzugehen, und der Pabst, wann er besser von ihm informirt ist, als er bishero gewesen, wird demselben seine Gnade nicht versagen; anderergestalt aber würde der totale Ruin des Königreichs daraus erfolgen. Nach diesen Worten embrassirte er den König von Navarra aufs zärtlichste, sprach auch, noch zu zweyen unterschiedenen malen, mit lauter Stimme zu demselben: Seyd versichert, mein werther Bruder und Vetter! daß Ihr niemals König von Franckreich bleiben werdet, wann Ihr Euch nicht zur Römisch-Catholischen Religion bekennen, oder Euch weigern wollet, Euch vor der Kirche zu demüthigen. Als er dieses gesaget hatte, ruffte er seinen Capellan wieder herbey, und sagte, vor der gantzen Versammlung, das Symbolum des Glaubens her, nach dem Gebrauch der Römisch-Catholischen Kirche. Alsdann machte er das Creutz, und fieng das Miserere an zu beten. Wie er aber an die Worte kam: Redde mihi lætitiam salutaris tui, ermangelte es ihm an der Stimme, und er gab seinen Geist gantz sanfft und stille auf, im 36sten Jahre seines Alters, nachdem er in Franckreich funffzehen Jahre und zwey Monathe regieret hatte.

Villars.

Villars.

Es jammert mich der gute König Henricus III. daß er ein so kläg- liches Ende hat nehmen müssen, und zwar in der schönsten Zeit seines Alters. Wolte Gott, es wäre kein Königs-Mord in der gantzen Frantzösischen Historie zu finden! so würde sie desto löblicher und schöner lauten. Nachdem aber dergleichen abscheuliche Exempel verhanden, so dienen sie darzu, daß ein jedweder König und regierender Fürst daraus lerne, auf seiner Hut zu seyn, und sich, wider alle heimliche Nachstellungen, mit Klugheit und Vorsichtigkeit zu verwahren.

Der Hertzog.

Mit Henrico III. endigten sich die Könige von Franckreich aus dem Valesischen Hause, welche vom Philippo VI. an, biß hieher, 262. Jahre regieret hatten. Nach dem Salischen Gesetze solte und muste nunmehro freylich das Haus von Bourbon succediren, dessen erster und vornehmster Printz der König von Navarra, Henricus, gewesen. Es fande aber dieses Haus, bey seiner gerechtesten Prætension, nicht wenig Hindernisse im Wege, die insgesamt zu conspiriren schienen, daß es nicht zum Besitz des Frantzösischen Throns gelangen solte. Die Religion war freylich eine von denen vornehmsten solcher Hindernisse, und mit deren Aenderung, wann sich Henricus aus einem Hugenotten zu einem Römisch-Catholischen Christen machen wolte, konten viele Schwierigkeiten gehoben werden. Es kam aber doch noch auf die Ligue an, ob sie geneigt war, einem solchem neubekehrten König, der schon einmal die Römisch-Catholische Religion angenommen, und sie wieder verlassen, zu trauen? Wäre zur Zeit des Todtes Henrici III. der Hertzog Heinrich von Guise noch am Leben gewesen, würde es dem König von Navarra schwerlich gelungen seyn, daß er den Frantzösischen Thron hätte behaupten können. So aber geschahe es, daß er vor einen König von Franckreich erkannt wurde, und es hat sich die Sache folgender massen zugetragen:

Der Todt des Königs betrübte die gantze Armée, welche er vor Paris zusammen gebracht, desgleichen den gesamten Adel, der sich im Lager befande, gar über die massen, und es konten dieselben, etliche Tage, von ihrer Betrübniß, und ihrem Erstaunen, fast nicht wieder zu sich selber kommen. In der Stadt Paris hingegen war es gantz anders beschaffen. Daselbst erscholle ein gewaltiges Freuden-Geschrey, als

man

man den Todt des Königs vernahm, und es wurden deswegen tausenderley Lustbarkeiten getrieben. So gar einige von denen Grossen und Vornehmsten, welche bißhero die Trauer um den Hertzog Heinrich von Guise, und seinen Bruder den Cardinal getragen, suchten nunmehro die brodirten und bordirten Kleider wieder herfür, setzten bunte Feder-Büsche auf die Hüte, und erschienen in grünen, rothen, blauen oder andern Kleidern von Freuden-Farben, an statt, daß sie bißhero schwartz gegangen waren. Doch führte sich der Hertzog von Mayenne seines Orts hierbey sehr klug und bescheiden auf. Er ließ wegen des Todtes des Königs keine äusserliche Freude blicken, sondern machte vielmehr bekannt: Er seines Orts habe seine Hände gar nicht mit bey dem, was geschehen seye, im Spiel gehabt. Es seye die Sache ein Verhängniß des Himmels, an den man sich lediglich desfalls halten müsse. Indessen fanden sich freylich Leute, welche just das Widerspiel glaubten. Sie wusten, daß die Superiores des Mönchs, absonderlich der Prior, sehr vertraute Freunde vom Consilio der Ligue gewesen, und daß man solchem Consilio den Vorsatz des Mönchs communiciret hatte. Ja sie wolten vor gewiß wissen, daß nachhero noch mehrere geheime Conferentzien beym Hertzog von Mayenne darüber wären gehalten worden, und was dergleichen mehr, welches alles auf eine tausendfache Art in die Welt hinein geschrieben worden.

Villars.

Ich meines Orts glaube festiglich, daß der Hertzog von Mayenne sehr gute Wissenschafft um die Ermordung des Königs gehabt, ehe sie geschehen ist; ja daß der tumme Mönch, in seinem verfluchten Vorhaben, durch die Approbation und Ermahnungen derer Vornehmsten von der Ligue sowohl, als seiner Superiorum, zum endlichen Entschluß gebracht worden, ins Werck zu richten, was bißhero, auf eine confuse und närrische Art, in seinem Gehirne rouliret hat.

Der Hertzog.

Dem seye wie ihm wolle. Der König von Navarra gieng, sobald Henricus III. todt war, nach St. Cloud, sein Quartier daselbst zu nehmen, welcher Ort zwey Stunden von Paris gelegen ist, wie Ihr solches, tapfferer Marschall! selber gar wohl wisset. Er war in seinem Hertzen entschlossen, den Namen und die Merckmahle eines Königs von Franckreich sogleich anzunehmen; hatte aber doch auch, zu gleicher

Zeit,

Zeit, Mühe und Zweiffel, es zu thun, weil er noch nicht wissen konte, wie es etwa damit ablauffen möchte. Denn die Sache war in der That delicat, und wann es unglücklich gegangen wäre, hätte er gar leichtlich nicht nur um die Frantzösische Crone kommen, sondern auch sein kleines Königreich Navarra darüber einbüssen können. Denn die Hugenotten, samt denenjenigen von der Catholischen Religion, welche ihm anhiengen, machten zusammen nicht den Fünfften Theil des Königreichs aus. Wann er nun von diesen den Scepter über Franckreich hätte annehmen wollen, würde er die andere und stärckste Parthey gewaltig, dadurch vor den Kopff gestossen haben. Er considerirte hiernechst, daß er auch denen Römisch-Catholischen, welche es mit dem König Henrico III. gehalten, nicht allerdings trauen dorffte, so wie dieser gethan, weil er von ihnen in der Religion unterschieden gewesen, sich auch dieselben sonst durch keine Wohlthaten verbunden gehabt. Ja er hatte sich allemal von ihnen entfernet befunden, und war so gar ihr geschwohrner Feind gewesen. An Geld gebrach es ihm gleichergestalt, und in dem Schatz des verstorbenen Königs befande sich dessen wenig. Was er aber auf fremden Beystand vor Rechnung machen konte? das war ihm noch zur Zeit unbekannt, ausser, daß er hoffen konte, es würde die Königin Elisabeth von Engeland nicht ermangeln, diejenigen Troupen, welche sie bereits in die Provintz Bretagne geschicket, und mit denen ich mich herum schlug, noch ferner zu seinem Dienst agiren lassen.

Der Hertzog von Montpensier war ein naher Bluts-Verwandter des Königs, und dennoch um der Religion willen, die der Hertzog sehr genau und eyfferig observiret, sein grosser Feind. Er konte es nicht erleiden, sondern es schmertzete ihn recht in seiner Seele, wann er den König von Navarra mit Prædicanten, oder Reformirten Geistlichen, umgeben sahe, sondern sagte öffentlich: Es gereiche solches dem gantzen Bourbonischen Hause zur grösten Schmach und Schande.

Der Graf von Auvergne, ein Bastart von Franckreich, und junger Printz von einem stoltzen Humor, zanckte sich, bey denen Lebzeiten Königs Henrici III. öffters um derer geringsten Ursachen willen, mit dem König Henrico von Navarra. Solche Zänckereyen ereigneten sich gemeiniglich über die Einquartierung derer Soldaten, über die Theilung der Beute und sofort. Ja der Graf von Auvergne würdigte

te bißweilen den König von Navarra nicht einmal so viel, daß er ihn gegrüsset; sondern gieng bey ihm vorbey, als ob er ihn nicht gesehen hätte.

Villars.

Das ist gar ein unvernünfftiger junger Herr Graf gewesen, der es verdienet, daß ihm einer den Hut vom Kopff herunter geschmissen hätte. Ach denjenigen, der einstmals mein Herr werden kan, muß man allemal ehren, und sich äussersten Fleisses hüten, ihn zu beleidigen; es wäre dann, daß ich, auf eine rechtmäßige Art, nach dem Willen eines Höhern, und mit der Regierungs-Gewalt bekleideten, Fürsten, gezwungen wäre, den Degen wider ihn zu führen.

Der Hertzog.

Die Herren von Vicri, von Villiers, und viele andere Vornehme, welche in denen vorigen Zeiten Wohlthaten von dem Guisischen Hause genossen; dennoch aber solches verlassen, und dem Henrico III. angehangen hatten, aus Furcht, daß sie anderergestalt als Rebellen möchten angesehen und dafür gehalten werden, brachen nunmehro alles wieder ab, und konten sich nicht entschliessen, einen Hugenotten, folglich einen Feind von der Römisch-Catholischen Religion, als ihren König zu ehren, und demselben zu gehorsamen.

Der gröste Feind des Königs von Navarra aber mochte wohl der Hertzog von Espernon seyn. Dieser Hertzog hassete den König erstlich wegen der Religion, und dann auch, weil er immer besorget hatte, als ob er suchte, ihn bey dem König Henrico III. dessen gröster Favorit er gewesen, aus dem Sattel zu heben. Denn wann sich beyde Könige beysammen befanden, redete der von Navarra, als ein behertzter Printz, mit Offenhertzigkeit und Freymüthigkeit von allen Dingen; welches dann dem Duc von Espernon vielmals nicht anstunde. Ja er trachtete, den König von Navarra beym König Henrico III. schwartz zu machen, und ihn um seine Gunst zu bringen. Derohalben discurirte er, in Gegenwart des Königs Henrici III. und der Abwesenheit des Königs von Navarra, auf eine sehr verhaste Art von diesem König, pflegte auch insgemein zu sagen: **Der König von Navarra führe den Krieg keines weges Regel-mäßig, und mit guter Disciplin, sondern vielmehr als ein Schnapphan und Maraudeur; alles Unheil und Unglück aber käme von denen Hugenotten her.** Es hatte sich hiernechst bey der Eroberung von Estampes zugetragen,

daß

daß ein Dragoner vom Regiment und der Leib-Compagnie des Königs von Navarra, den silbernen Kelch aus einer Kirche geraubet, die darinnen gewesene Hostie aber auf die Erde geschmissen. Solches sahe der Hertzog von Espernon, und tödtete den Dragoner mit seiner eigenen Hand; worüber es nachhero, zwischen dem König von Navarra und ihm, zu einem harten Wort-Wechsel gekommen.

Alle diese Betrachtungen machten dem König von Navarra keinen geringen Kummer, und er stellete sich um so vielmehr einen schlechten Ausgang seiner Sache vor, weil er wuste, daß sich bereits einige heimlich Abgeschickte aus Paris in dem Lager eingefunden hatten, die denen von der Römisch-Catholischen Parthey, so es mit Henrico III. gehalten, im Namen der Ligue, tausenderley Vorstellungen thaten. Sahe es aber in dem Gemüthe des Königs unruhig aus; so ward auch gewißlich das Hertze der Römisch-Catholischen Parthey Henrici III. sowohl, als derer Hugenotten ihres, gewaltig beweget. Ein jedweder Theil sonne nach, was bey denen gegenwärtigen Umständen etwa am füglichsten zu thun seyn möchte? Die Hugenotten befürchteten, es möchte sich der König sorgfältiger erweisen, die Crone von Franckreich zu erlangen, als bey ihrer Religion zu verharren. Die Römisch-Catholischen hingegen hielten dafür, er würde seine alte Religion, und die Personen seines bißherigen Umgangs, mit denen er so lange Zeit gelebet, nimmermehr verlassen; oder doch zum wenigsten in seinem Hertzen gut Reformirt bleiben, wann er sich gleich mit dem Mund zur Römisch-Catholischen Religion bekennete und in die Messe gienge.

Mitten in solchen Hertzens-Bewegungen, versammleten sich die Römisch-Catholischen, welche den grösten Theil von beyden Partheyen im Lager ausmachten, in der Nacht vom andern zum dritten Augusti, um unter ihnen zu deliberiren, was bey denen bedencklichen Umständen der Zeit zu thun seye? Die Meynungen fielen allerdings gar sehr unterschieden aus. Einige hielten dafür: Man müsse alle Consideration und Betrachtung wegen der Religion bey Seite setzen, dargegen aber dem König von Navarra die Crone von Franckreich reserviren, um das klare Recht seiner Sache nicht zu beleidigen, noch das Salische Gesetze zu violiren, sondern den Staat bey einer rechtmäßigen Succession zu erhalten.

Man könne nicht anders thun, wann man nicht das Königreich noch mehr zertheilen wolle, und es der Discretion so vieler Herren überlassen, als armirte Printzen und Prætendenten verhanden wären. Anderergestalt würde man sich, zu gleicher Zeit, der Paßion und der Herrschafft fremder Puissancen überlassen müssen. Es wäre auch, daferne man den König von Navarra der Frantzösischen Crone berauben wolte, das wahre Mittel, die Uneinigkeit samt denen innerlichen Kriegen zum Ruin des Volcks und vieler Vornehmen ins Besondere, zu ernehren und zu unterhalten, mithin das Vaterland neuer Gefahr, auch grausamen Verwüstungen und traurigen Zufällen zu unterwerffen. Man könte erkennen, daß GOtt seine Hand bey dieser Sache gantz sichtbarlich im Spiel habe, mit der er der Gerechtigkeit der Sache des Königs von Navarra favorisire. Denn es habe sich müssen fügen, daß er sich just zur Zeit der Ermordung des Königs Henrici III. im Lager befände, und mit einer ziemlichen Gewalt bewaffnet seye, viele gute Vasallen und Unterthanen von der Frantzösischen Crone auf seiner Seite habe, und, gleichsam durch ein Miracul, in den Stand gesetzet seye, eine Crone zu behaupten, die ihm ohne diß gebühre und zukäme. Es seye Christlich gehandelt, wann man denen Bewegungen des Himmels folge, und den Weg wandele, den er zeige; anbey aber der Providentz Gottes die Sorge vor das Zukünfftige überlasse. Nach denen göttlichen Gesetzen müsse man die Fürsten dulten, und sie ihres Rechts nicht berauben, noch ihres Erbtheils, um einiger persönlichen Gebrechen und Umstände willen. Der König von Navarra aber seye voller Freymüthigkeit, Gnade, Bescheidenheit und Probitæt. Man habe von ihm weder Gewaltthätigkeit noch Tyranney zu gewarten, sondern eine gute und gerechte Regierung, die mit derjenigen Freyheit des Lebens und Glaubens vermischet seyn würde, die er, biß hieher, einem jedweden erlaubet habe. Endlich wäre es auch eine, dem Namen und dem Adel derer Frantzosen gantz unanständige Sache, wann man Rebellen adhæriren wolte, die, durch eine offenbare Gottloßigkeit, ihre Hände in dem Eingeweyde und mit dem Blut ihres Königs besudelt hätten; dargegen aber, durch eine augenschein-

genscheinliche Ungerechtigkeit, die wahren Erben einer rechtmäßigen Succession an der Crone zu berauben suchten. Au contraire, es erfordere die Schuldigkeit eines jedweden rechtschaffenen Frantzosen, und absonderlich dererjenigen, die sich pigniret hätten, die Waffen vor den König Henricum zu führen, nunmehro auch das Blut eines gerechten Königs zu rächen, welches seine Unterthanen auf eine so gottloße Art vergossen hätten, und diejenigen bey dem Besitz der Crone zu mainteniren, welche, nach dem Recht ihrer Geburt, in dem Königreich succediren solten. So redete absonderlich der Duc de Longueville, und verschiedene andere. Sie fanden aber Widerspruch, von solchen Herren, welche gantz anders gesinnet waren. Man müsse, sagten diese, allemal mehr Egard vor die Observantz derer göttlichen, als Consideration vor die menschlichen Gesetze haben, und das Heyl der Seele allen vergänglichen Dingen vorziehen. In Sachen der Succession zur Königlichen Würde hätte man zu allen Zeiten auf die Religion gesehen, weil es die gesunde Vernunfft, und die Schuldigkeit gegen Gott also erfordere. Engeland diene desfalls, seit kurtzem, zu einem gantz offenbaren Exempel, allwo, aus der Religions-Veränderung des Königs, der Ruin des Römisch-Catholischen Glaubens erfolget seye, dergestalt, daß sich dieses gantze Königreich dem Gehorsam des Heil. Stuhls zu Rom entzogen habe. Daß die Kriege, und alle Unglücks-Fälle, so von Kriegen herkämen, gemeiniglich in kurtzer Zeit, oder doch in wenig Jahren, sich endigten. Aber die Gefahr, die Seele zu verlieren, indem der Glaube verlohren gienge, fiele auf ewig, von denen Vätern auf die Söhne, und so auf die übrigen Descendenten. Eine allzugrosse Complaisance, die man jetzo erweisen wolte, würde einen zukünfftigen irreparablen Schaden nach sich ziehen. Wahr seye es, daß man die Fürsten über sich erdulten müsse, wann sie gleich böse, und von einer unterschiedenen Religion wären, daferne sie sich schon einmal im Besitz der Crone befänden, und bereits auf dem Throne wären. Sie aber selber auf denselben erheben, wann sie ihn noch nicht innen hätten, und sie auf demselben befestigen, das seye keine Schuldigkeit. Die General-Staaten des Königreichs, und auch der todte König Henricus III. selber, hätten jederzeit grosse Sorge getragen, den König

von Navarra zu ermahnen, daß er die Religion verändern solte, weshalb sie sich verschiedener Mittel, auch einer tausendfachen Bitte bedienet, ja alle gute und erhebliche Raisons desfalls angeführet, ohne daß es ihnen möglich gewesen, denselben vom Calvinismo abzuziehen, dem er allzusehr ergeben seye. Hätte er sich nun aber geweigert, in seiner höchsten Noth zur Religions-Aenderung zu schreiten; so wäre gar nicht zu vermuthen, daß er solches bey guten Tagen, und in seiner vollen Glückseligkeit thun würde. Man könne im übrigen gar nicht läugnen, was man von denen guten Qualitæten seiner Seele sage. Aber mit dem allem seye er seiner Religion dermassen ergeben, daß er sonder Zweiffel dafür halten würde, wohl zu thun, und grosse Meriten dadurch zu erlangen, wann er die Gewissen zwingen könte. Wäre er seines Orts gleich von keinem gewaltthätigen Humor; so könte es doch geschehen, daß diejenigen, so ihm succedirten, von einem gantz andern Naturel wären. Bey der gegenwärtigen Zeit müste man auf das Zukünfftige sehen, und ein Allerchristliches Königreich keines weges vom Gehorsam gegen den Päbstlichen Stuhl absondern, noch von der Gemeinschafft der Kirche Gottes.

So lautete die Meynung zweyer neuen Partheyen, die sich nunmehro, nach dem Todt des Königs Henrici III. herfür thaten, und solche Meynungen lieffen gar sehr wider einander. Es zeigte sich aber auch eine dritte Parthey, welche diesen beyden zur Balance diente.

Die Haupt-Personen von solcher dritten Parthey waren: Der Marschall von Biron; der Duc von Luxembourg; und der Duc von Espernon; worüber sich jederman wunderte, weil dieser Letztere, wie schon gedacht, den König von Navarra jederzeit gar sehr gehasset. Diese, und viele andere, die es mit ihnen hielten, machten den Schluß: Daß man den König von Navarra zum König von Franckreich, unterm Namen Henrici IV. declariren, auch denselben dafür erkennen, ihm in solcher Qualitæt dienen, und ihn bey der Würde eines Allerchristlichsten Königs mainteniren müste; wann man nur versichert wäre, daß, indem er die Religion veränderte, derselbe die Römisch-Catholische annehmen, und sie beschützen würde. Diese Gedancken rührten aus der klugen Vernunfft, und vom Willen des verstorbenen Königs her, der, kurtz vor seinem Ende, wie

ich

ich Euch, tapfferer Marschall! schon gesaget, den König von Navarra vor seinen rechtmäßigen Successorem declariret, ihm aber zu gleicher Zeit gesaget hatte: Daß er niemals ein ruhiger Besitzer des Königreichs seyn würde, wann er sich nicht zur Römisch-Catholischen Religion bekennete. Fast alle, die in der Versammlung gegenwärtig waren, gaben solcher Meynung Beyfall, und es wurde denenjenigen, von welchen sie herkam, aufgetragen, daß sie die genommene Resolution dem König, mit behöriger Bescheidenheit, hinterbringen solten.

Villars.

Es ist auch in der That die klügste und raisonnableste Meynung gewesen, auf die man hätte fallen können. Denn den König von Navarra hat man absolument nicht von der Succesion des Frantzösischen Throns ausschliessen mögen, und das Interesse der Religion hat dabey dennoch können observiret werden.

Der Hertzog.

Wie sich die Deputirten der Versammlung zu dem König von Navarra nach St. Cloud begaben, ihre obhabende Commission abzulegen, führte der Hertzog von Luxembourg hierbey das Wort, und sprach zum König: Daß alle Römisch-Catholische Fürsten, Herren, hohe Cron-Bediente und Edelleute, so sich bey der Armée befänden, und einen sehr grossen, ja den besten Theil des Königreichs ausmachten, erbötig wären, ihn vor den König von Franckreich zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn wider alle Widerwärtige zu beschützen, weil GOtt und die Natur denselben, durch einen rechtmäßigen Weg zur Succesion geruffen. Sie wolten ihn aber auch insgesamt gebeten haben, daß er geruhen möchte, zum allgemeinen Vergnügen, zu jedermans Wohlfahrt, aus Liebe zum Frieden, und zur Ruhe seines Königreichs, auch wegen der Wohlanständigkeit des Titels eines Allerchristlichsten Königs, sich führohin zum Catholischen Glauben zu bekehren, und wieder in den Schooß der Heil. Kirche einzugehen, um dadurch seinen Feinden allen Prætext, und seinen Dienern allen Gewissens-Scrupel zu benehmen, damit man ihm führohin dienen, gehorchen, und denselben mit einem allgemeinen Applausu verehren könne. Ihro Majestät möchten sich diese Proposition ja nicht befremden lassen, noch die

damit

damit verknüpffte demüthigste Bitte, weil es anderergestalt ihrem Gewissen, und der gantzen Catholischen Welt, noch viel seltsamer vorkommen würde, wann es hiesse, daß man einen uncatholischen Fürsten zum Allerchristlichsten König bestätiget hätte, welchen herrlichen Titel seine glorwürdigsten Vorfahren, von Clovis Zeiten her, nachdem dieser König die Tauffe empfangen, geführet, und ihn jederzeit mit dem grössem Ruhm behauptet.

Ob nun wohl der König über dieses Vorbringen sehr bestürtzt, und in seinem Gemüthe verwirrt gewesen, entweder weil er seine Religion der Crone vorzog, oder weil derselbe erkannte, daß er denen Römisch-Catholischen, als seinen neuen Unterthanen, ohnmöglich gefallen könte, ohne sich denen Hugenotten seinen alten Partisans mißfällig zu machen; so ergriffe er dennoch einen Mittel-Weg, und antwortete also:

Wie er mit einer aufrichtigen und wahrhafftig Frantzösischen Seele dem Adel dancke, daß sich derselbe seiner Schuldigkeit gemäß bezeige. Er wisse gar wohl, daß der Adel das vornehmste Glied der Crone seye, zur Zeit des Krieges aber die Haupt-Stütze des Königreichs, und die Befestigung seines Scepters, wannenhero er den gesamten anwesenden Adel, in deren Personen er auch den abwesenden erkenne, hiermit recht zärtlich und hertzlich wolle embrassiret haben. Er seye bereit, ihren Eyffer, ihre Treue und Affection, öffentlich und ins Besondere zu erkennen. Sie möchten es sich aber keines weges befremden lassen, wann er sich nicht so plötzlich entschliessen könte, ihrem ersten Verlangen ein Genügen zu thun. Die Beschaffenheit der Sache erfordere Zeit, damit er sich rathen könne, und alles genugsam überlegen, ehe er einen Schluß fasse. Seine Seele und sein Gewissen schätze er weit höher als alle Herrlichkeit des gantzen Erdkreisses. Biß hieher seye er in einer Religion erzogen und unterrichtet worden, welche er beständig vor die wahre gehalten, und sie noch ietzo dafür halte. Doch wolle er hierinnen keines weges hartnäckig und eigensinnig seyn. Au contraire, er wäre bereit, sich entweder einem General- oder National-Concilio zu unterwerffen, und sich von demselben unterrichten zu lassen, durch geschickte und weise

Personen,

Personen, ohne die Wahrheit zu bemänteln. Dergleichen Sachen kämen von GOtt, und die Zeit müsse sie reiff machen, eben so, wie gute Früchte. Man müsse auch eigentlich unterm Frieden und der Ruhe darzu gelangen, keines weges aber mitten unter dem Getümmel derer Waffen, und dem Geräusch des Krieges, da man einem gleichsam das Schwerdt an die Kähle setze. Er seines Orts verlange nichts so sehr, als seine Unterthanen vergnügt und in Frieden, ja sein gantzes Königreich in guter Ruhe zu sehen. Man müsse aber eine gantz andere Conjunctura erwarten, als die von der gegenwärtigen Zeit, wann er seine guten Absichten ins Werck richten solte, damit die Actiones und Declarationes, so von ihm geschähen, nicht falsch oder verstellt, noch mit Gewalt erzwungen, und nach dem weltlichen Interesse eingerichtet, in die Augen fallen möchten. Um dieser Ursachen willen bäte er den Adel, daß man eine bequemere Gelegenheit erwarten möchte. Wann sie indessen verlangten, daß er ihnen einige Versicherungen geben solte, und einige Conditiones zum Vortheil der Römisch-Catholischen Religion, so wolle er, in dem Zustand, worinnen er sich ietzo befände, ihnen alle Satisfaction versprechen, die sie nur begehren könten. Mit dieser Resolution kehrten die Deputirte der Versammlung wieder zurücke, und es versperrete sich auch der König, mit etlichen seiner vertrautesten und getreuesten Diener in sein Cabinets um mit ihnen seine hochwichtigen Angelegenheiten weiter zu überlegen.

Villars.

Die Antwort des Königs charmiret mich, weil sie voller Klugheit und Weisheit stecket. Hätten gleich einige Staats-Minister Zeit gehabt, vorhero etliche Tage darüber mit einander zu Rathe zu gehen; so könte sie vielleicht dennoch nicht besser seyn ersonnen worden. Darum bleibet es dabey, daß die Seele des Königs Henrici IV. mit sehr grossen Gaben geschmücket und gezieret muß gewesen seyn.

Der Hertzog.

Die getreuesten und klügsten Hugenotten sagten dem König Henrico IV. mit deutlichen Worten: Daß er nimmermehr König von Franckreich seyn könte, wann er sich nicht zur Römisch-

Catholischen Religion bekennete. Jedoch müsse eine solche Religions-Veränderung mit Reputation geschehen, und nicht zum Nachtheil dererjenigen, die ihm so lange Zeit gedienet, und denselben unterstützet hätten. Etliche Reformirte geistliche Minister redeten hierbey freylich auch von ihrer Religion, als einer Sache GOttes, und sagten: Daß sie aller Hoheit der Welt müste vorgezogen, folglich gar an keine Religions-Veränderung gedacht werden. Diesen stimmeten auch etliche, in der Religion eyfrige, Politici von der Parthey derer Hugenotten bey. Sie rühmten die Stärcke ihrer Parthey höchlich, und sprachen zum König: Diejenigen, welche ihn so lange Zeit defendiret und erhalten hätten, würden auch capable seyn, ihm die Frantzösische Crone behaupten zu helffen. Aber der König, welcher gar wohl hörte, daß sie nur zum Besten ihrer Religion redeten, schüttelte den Kopff darzu; und er hat sonder allem Zweiffel schon damals die Resolution gefasset, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen. Gleichwie er aber großmüthig gewesen, und voller Courage gestecket; also wolte er nicht, daß man ihm vorwerffen solte, als ob er die Religion aus Interesse, noch aus Ehrgeitz verändert, oder sich etwa darzu hätte zwingen lassen, sondern daß solches aus eigener Bewegung seines Hertzens, und aus einem Gewissens-Trieb, geschehen seye. Indessen wurde er von der gantzen Römisch-Catholischen Parthey des ermordeten Königs Henrici III. desgleichen von allen Hugenotten, als König von Franckreich ausgeruffen und erkannt; wie ihm dann auch die Huldigung geleistet worden. Die von der Ligue wolten freylich nichts vom Henrico IV. wissen, sondern rufften seines Vaters Bruder, den alten Cardinal Carolum von Bourbon, wider ihn zum König aus. Es bekam aber der König Henricus IV. diesen seinen Vetter gefangen, und er muste ins Gefängniß wandern, worinnen er, etliche Jahre hernach, gestorben ist. Der König von Spanien schlug, bey diesen Umständen, seine von einer Königlichen Frantzösischen Printzeßin gebohrne Tochter, Claram Isabellam Eugeniam, zur Königin von Franckreich vor. Allein es hat, dem ohngeachtet, der König Henricus IV. den Frantzösischen Thron behauptet, absonderlich nachdem er sich zur Veränderung der Religion beqvemet hat.

Villars.

Wäre der König von Navarra nicht König von Franckreich worden,

worden, so hätten wir auch niemalen einen Grossen Ludwig gehabt, dessen Groß-Vater er gewesen. Gleichwie aber Ludwig der Grosse eben das in der Historie von Franckreich in Vergleichung anderer Frantzösischen Könige ist, was die Sonne am Himmel unter andern Gestirnen zu seyn pfleget; also müste Franckreich, nebst dieser Ehre und Glückseligkeit, einen so grossen König gehabt zu haben, auch der heutigen Glückseligkeit und Herrlichkeit müßig gehen, da es von Ludovico XV. beherrschet wird, und es würden seit Henrici III. Todt gantz andere Könige, GOtt weiß, von was vor Geschlecht und Art? in Franckreich regieret haben. So aber hat GOtt das Haus Bourbon erwehlet, daß dasselbe in Franckreich herrschen solle, und wir wollen wünschen, daß es, den Frantzösischen Thron, biß an der Welt Ende besitzen möge!

Der Hertzog.

Nunmehro bin ich auch damit zufrieden, daß solches geschehe; aber damals war ich es keines weges. Ich kan auch nicht läugnen, daß mir die Zeitung von dem Todt des Königs Henrici III. ein rechter Freuden-Schall in meinen Ohren gewesen; worgegen mich die Nachricht betrübete und betäubete, als ich vernahm, daß Henricus IV. im Lager, unweit Paris, vor einen König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden war. Jedoch ich hielte es mit der Ligue, welche hoffete den Bearner, wie wir ihn nach der Provintz seiner Geburt nannten, schon aus Franckreich zu vertreiben; wobey ich, mehr als jemals zuvor, die besondere Hoffnung hegete, die Provintz Bretagne vor mich zu behaupten.

Es starb der Hertzog von Montpensier, welcher das Gouvernement von der Nieder-Normandie besessen, auch den König Henricum IV. des ehemals gegen ihn getragenen Hasses ohngeachtet, vor einen König von Franckreich erkannt hatte. Da gab der König Henricus IV. dem Sohn des Hertzogs von Montpensier, so bißhero der Printz von Dombes geheissen, und mein Gegner in der Provintz Bretagne gewesen, das Gouvernement von der Nieder-Normandie; ernannte aber statt seiner den Marschall von Aumont zum Gouverneur von Bretagne, mit dem ich mich also führohin herum schmeissen muste, welches auch etliche Jahre nach einander geschehen ist, biß endlich dieser Marschall

Anno 1595. indem er ein festes Schloß, Comper genannt, belagerte, einen Mußqueten-Schuß in den einen Ellbogen bekam, woran er sterben muste.

Der König Henricus IV. ließ mir, von einer Zeit zur andern, sehr vortheilhaffte Propositiones thun, die ich aber insgesamt verwarff, weil ich mich auf die Ligue und auf die Spanier verliesse. Indessen geschahe es, daß der Hertzog von Mayenne, als das Haupt von der Ligue in Franckreich, Anno 1590. vom König Henrico IV. geschlagen wurde; da doch der König kaum halb so starck als der Hertzog gewesen. Die Zeitung von dieser Niederlage des Hertzogs von Mayenne erschreckete mich gewaltig, und meine Bestürtzung vermehrete sich, daß der König mit seiner Armée wieder vor Paris gerucket war, in welcher Stadt eine solche Hungers-Noth entstunde, daß man schon anfieng, Hunde und Katzen zu fressen. Doch in der grösten Noth kam der Spanische General Alexander Farnesius, Hertzog von Parma, aus denen Spanischen Niederlanden, denen von der Ligue zu Hülffe, entsetzte Paris und legte eine Spanische Besatzung hinein. Einen gleichen Ausgang hatte die Belagerung von Orleans, vor welchem Platz der König Henricus IV. ebenfalls vergeblich abziehen muste.

Bey sogestalten Sachen entschlosse sich endlich der König Henricus IV. zur Veränderung der Religion. Er machte zwar vorhero noch einige Weitläufftigkeiten und Umstände, veranlassete auch, im Monath May 1593. ein Colloquium zwischen Theologis von beyden Religionen, der Römisch-Catholischen und der Reformirten, welchem Colloquio er selber beywohnte. Der Effect aber hiervon war dieser, daß der König in seiner, bereits gefasseten, Resolution gestärcket wurde, Römisch-Catholisch zu werden. Schon vor dem Colloquio hatte er zu einigen vertrauten Römisch-Catholischen gesaget: Es seye wahr, daß wenig Devotion in seiner bißherigen Religion anzutreffen seye. Alles bestünde nur darinnen, daß man eine Predigt anhörte, und einen Psalm sänge; da er doch dafür hielte, daß etwas mehrers zu einer Religion erfordert würde. Zum wenigsten habe er seines Orts jederzeit dafür gehalten, daß der wahrhafftige Leib unsers HErrn JEsu Christi im Heil. Abendmahl genossen werde. Andergestalt wäre ja das Heil. Abendmahl nur eine blosse äusserliche Ceremonie, die gar nichts solides und wesentliches in sich hätte.

Hier-

Hierüber geriethen die Prædicanten, und alten strengen Hugenotten, welche vor ihre Religion jederzeit einen gantz ausgelassenen Eyffer bezeuget hatten, in einen gantz greulichen Allarm, weil sie des Königs Religions-Veränderung als einen fatalen Streich vor ihre Religion ansahen. Sie hielten öffters heimliche Versamlungen, um auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, den König von seinem Vorhaben abzuhalten. Es fanden sich so gar einige Reformirte Prædicanten, welche sich nicht scheueten, öffentlich, in ihren Predigten, davon zu reden, und auf denen Cantzeln den König mit dem Zorn und denen Straffen Gottes zu bedrohen, daferne er sich, wie sie zu reden pflegten, vom Evangelio abwendig machen lassen würde. Der König sahe sich derohalben genöthiget, alle, an seinem Hofe, bißhero, in ziemlicher Anzahl verhanden gewesene Prædicanten und Hugenotten vor sich kom̃en zu lassen, und sagte ihnen rund heraus, um sich, ein vor allemal, von ihren Schmähungen und Verfolgungen frey zu machen: Daß, nachdem er vor Gott alle nöthige Reflexiones über eine Sache von solcher Wichtigkeit gemachet, er endlich beschlossen hätte, wieder in den Schooß der Römisch-Catholischen Kirche einzugehen, von der man sich gar nicht hätte entfernen sollen. Da nahm sich ein Prædicant, Namens la Faye, die Freyheit, den König im Namen Gottes, und aller seiner Mit-Brüder, zu beschwehren, nicht zu erlauben, daß ihnen eine so grosse Aergerniß, und der gantzen Reformirten Religion ein so unersetzlicher Schade zuwüchse. Der König aber antwortete und sprach: Wann ich eurer Meynung folgte, so würde in kurtzer Zeit weder König noch Königreich mehr in Franckreich seyn. Ich suche meiner Seele die Ruhe, und allen meinen Unterthanen den Frieden zu geben. Ihr eures Orts aber könnet von mir ebenfalls alle Sicherheiten erlangen, die ihr raisonnablement begehren möget. Mit diesen Worten wandte er sich von denen Reformirten Geistlichen hinweg, und fieng dargegen wircklich an, sich in denen Glaubens-Artickeln der Römisch-Catholischen Kirche noch weiter und besser, als er es schon gewesen, unterrichten zu lassen; worauf zum wircklichen Actu der Abschwehrung seiner bißherigen Religion der 22. Julii des 1593. Jahres anberaumet, auch St. Denis darzu erwehlet worden, allwo diese, zu allen Zeiten merckwürdige, Begebenheit vor sich gehen solte.

Die Ligue sahe, bey dieser Disposition des Königs Henrici IV. gar

gar wohl, daß sie nicht länger würde bestehen können, sondern zu Grunde gehen müssen, wann der König kein Ketzer mehr hieße, und in den Schooß der Kirche eingegangen wäre. Wir machten derohalben, zu Paris sowohl, als in allen Provintzien des gantzen Königreichs, ein sehr grosses Geschrey wider die Religions-Veränderung des Königs, und suchten, sie auf alle Weise und Wege dem Volck verdächtig zu machen, vorgebende: Es stecke lauter Betrug und Heucheley hinter der Sache. Man suche die Römisch-Catholische Parthey dadurch nur kirre zu machen, und sie zu bewegen, die Waffen niederzulegen. Der Bearner würde doch allemal in seinem Hertzen ein Ketzer und Hugenott bleiben, mithin suchen, die Römisch-Catholische Religion unter der Hand zu schwächen und übern Hauffen zu werffen, die Hugenotten hingegen zu unterstützen, und sie immer mehr und mehr zu erheben. Man wolle derohalben alle wahre Römisch-Catholische Christen, durch gantz Franckreich, hertzlich, ermahnet haben, sich nicht anlocken noch über den Tölpel werffen zu lassen, folglich aber den Bearner keines weges vor einen König von Franckreich zu erkennen, weil anderergestalt, gantz gewiß, ein unheilbarer Schade vor die Heil. und wahre Kirche daraus erfolgen würde.]

Villars.

Da sehe man, von was vor einen Geist Ihr, vortrefflicher Hertzog! und die gantze Ligue, seyd regieret worden. Ey! was würde doch wohl daraus werden, wann man denen, welche von der wahren Kirche abgesondert sind, nicht gestatten wolte, wieder in den Schooß derselben einzugehen? oder doch zum wenigsten ein beständiges Mißtrauen in dieselben setzen, als ob sie es nicht redlich meynten? Ist einer, der von einer falschen zu der wahren Religion tritt, Anfangs gleich nicht so gar aufrichtig und eyffrig, wie er wohl seyn solte; so kommet er doch allgemach dahin, daß er vor ein gutes Mitglied der wahren Kirche passiren kan. Oder aber, wann schon in in seinem Hertzen noch einiger Sauerteig des Irrthums übrig bleibet; so können doch seine Kinder gerathen, und vollkommen in die Religion einschlagen, zu der sich ihr Vater, vielleicht nur aus Politic, und um des Interesse willen, bekannt hat. Ein klares Exempel haben wir an dem Hause Bourbon. Denn wann man gleich statuiren und glauben wolte, es seye König Henricus IV. kein recht guter und eyffri-

eyffriger Römisch-Catholischer König gewesen; so ist doch an seinem hinterlassenen Sohn Ludovico XIII. und dessen Descendenten, in Ansehung ihrer Catholicité, nicht das geringste auszusetzen. Eben so ist es mit allen übrigen Printzen und Printzeßinnen bewandt, welche die Ehre haben, dem Hause Bourbon anzugehören, und davon herzustammen. Ja, es würde ihnen schmertzlich und beleidigend fallen, wann sie wüsten, daß ein hohes Haus, in der gantzen Christenheit, vor besser Römisch-Catholisch als das Ihrige, solte gehalten werden. Gleichwohl hat man alles dieses der Religions-Aenderung Königs Henrici IV. zu dancken, den Ihr, und die Ligue, auch nachhero da er Römisch-Catholisch geheissen, vor keinen König von Franckreich habt erkennen wollen, sondern noch immer dafür gehalten und ausgesprenget, als ob er einen sehr greulichen Gestanck der Ketzerey von sich gäbe. Aber ihr lieben Herren von der Ligue habt selber nach der Frantzösischen Crone getrachtet, solche einem unter euch aufzusetzen. Ihr vor euch ins Besondere habt vermeynet, die Provintz Bretagne dabey zu erschnappen, und andere können wieder ihre Absichten, auf diese oder jene Provintzien, Fürstenthümer oder Herrschafften, gehabt haben.

Der Hertzog.

Der Cardinal von Plaisance, Päbstlicher Legat in Franckreich, ließ eine Declaration publiciren, durch welche er bey der Autoritæt, womit er, als Legat des Heil. Stuhls, bekleidet gewesen, versicherte: Daß alles, was mit der prætendirten Bekehrung Königs Henrici IV. vorgehen würde, null und nichtig seyn solte. Er vermahnte hiernechst alle wahre Römisch-Catholische, von der einem und der andern Parthey, der Königlichen und der Ligistischen, daß sie sich in einer Sache von einer solchem Wichtigkeit nicht solten betrügen lassen. Auch verbote der Cardinal von Plaisance allen und jeden, absonderlich denen Geistlichen, bey Vermeidung der Excommunication, und Beraubung aller ihrer Beneficien, sich zu St. Denis einzufinden, und dem Abschwehrungs-Actui beyzuwohnen. Dem ohngeachtet begaben sich viele Fürsten, die hohen Officiers von der Crone, die vornehmsten Glieder derer Parlementer durch das gantze Königreich, die Herren des Hofes, Bischöffe und viele Doctores, nicht nur von der Königl. Parthey, sondern auch von der Ligue, nach St. Denis. Unter denen Doctoribus Theologiæ befanden sich drey berühmte Pfarrer aus Paris, die sich in ihren Predigten jederzeit gemäßiget, an statt daß andere nichts

als lauter Verfluchungen, Schmähungen und Lästerungen wider den König Henricum IV. ausgestossen hatten.

Villars.

Möchte doch einem ein Entsetzen ankommen, wann man höret, daß sich die meisten **Geistlichen** von der Ligue so gar unartig aufgeführet. Wohl aber dem Mund, der niemals seinen **König** und **Herrn** lästert! sondern allemal mit gebührender Bescheidenheit von demselben redet, solte ihn auch **GOtt** einem **Türcken** oder **Heyden** unterwürffig gemachet haben.

Der Hertzog.

Wie der **König** Henricus IV. zu St. Denis anlangte, trat er, gleich den andern Tag, frühe um sechs Uhr, mit verschiedenen **geistlichen Personen** in eine Conferentz, welche biß 1. Uhr des Nachmittags gewähret. Darunter befanden sich der **Ertz-Bischoff** von Bourges nebst noch sieben oder acht andern **Bischöffen**, verschiedene berühmte Doctores Theologiæ, u. die **drey Pfarrer** aus **Paris**. Man handelte von lauter Religions-Sachen, und die **Scrupel** wurden aufgelöset, die etwa dem **König**, in einigen **Glaubens-Artickeln**, annoch übrig seyn mochten. Man entwarff hiernechst eine Formulam des **Glaubens-Bekänntnisses**, die der **König** unterschrieb, dergestalt, daß weiter nichts mehr übrig war, als eine öffentliche Profession des **Glaubens**, nach Art der **Römisch-Catholischen Kirche**, die der **König** machen, und die Religion, welcher er bißhero angehangen, abschwehren muste, auf daß er die Absolution empfangen, und von der Excommunication, die auf ihm ruhete, frey und loß gesprochen werden konte.

Wegen solcher Absolution nun von dem **Päbstlichen Bann** setzte es grosse Schwierigkeiten, weil der **Päbstliche** Legat, desgleichen der **Ertz-Bischoff** von Lion, auch alle andere, der Ligue mit allem Eyffer zugethane, **Ertz- und Bischöffe**, Doctores Theologiæ und **Geistliche**, hautement ausposaunete: **Es könne der König** Henricus IV. **von keinem andern Menschen, als durch den Pabst selber, vom Bann frey und loß gesprochen werden.** Derohalben hielten die zu St. Denis anwesende **Bischöffe** und Doctores Theologiæ wieder eine besondere **Versammlung**, in welcher diese wichtige **Sache** untersuchet, und alsdann ein **Spruch** en faveur **des Königs** darinnen gemachet worden. Ihre Raisons lauteten also:

Es

Es ist ausser Zweiffel, nach der Meynung derer berühmtesten Canonisten, daß derjenige, welcher, wegen eines dem Heil. Stuhl reservirten Casus, excommuniciret ist, wann er einige canonische Verhinderung hat, nemlich eine solche, welche durch die Canones exprimiret und approbiret, die nicht erlaubet, daß er selber gehen, und sich dem Pabst præsentiren kan, durch einen andern mag absolviret werden, ohne, daß er obligiret seye, nach Rom zu schicken, daselbst um die Absolution anzuhalten: doch mit der Condition, daß wann die Hinderniß nicht immerfort währet, sondern aufhöret, er dennoch gehe, und sich dem Heiligsten Vater præsentire, um sich in aller Demuth demjenigen zu unterwerffen, was etwa möchte verordnet werden. Es ist aber gantz klar und ausgemacht, daß eine dreyfache Gattung von canonischen Hindernissen verhanden, welche den König dispensiren, nach Rom zu reisen, die Päbstliche Absolution zu empfangen, um welcher willen er hingegen nachhero jemanden nach Rom schicken kan.

Die erste Raison ist die augenscheinliche Gefahr, worinnen er sich unaufhörlich befindet, das Leben in einer Action zu verlieren, die so vielfältig vorfallen, oder in einer Belagerung, wobey er gezwungen ist, sein Leben in Gefahr zu setzen, fast täglich, um sich bey der Crone zu erhalten, die ihm, nach dem inviolablen Successions-Recht, und dem Fundamental-Gesetze des Königreichs zukommet, welche demselben gleichwohl ein Theil seiner Unterthanen rauben wollen, und sich zu solchem Ende empöret haben. Eine Gefahr nun von der Natur, und noch viele andere, nicht sonderlich geringere, wie da sind Conspirationes, feindselige Nachstellungen, Strassenraubereyen und andere Gefährlichkeiten, zu Wasser und zu Lande, werden, nach denen Canonischen Rechten, und durch die Doctores, vor solche Sachen gehalten, die mit unter denenjenigen begriffen, welche verstanden werden, wann vom Articulo mortis geredet wird. Denn dieser Artickel gehet nicht nur bloß den fatalen Moment an, da man an dem ist, den Geist aufzugeben, sondern es erstrecket sich auch derselbe auf alle Zeiten und Umstände, die mit Lebens-Gefahr verknüpffet. Bey solchen Gelegenheiten nun, wie in dem Articulo mortis, können nicht nur die Bischöffe, sondern auch andere Priester, von allen Sünden und Kirchen-Censuren absolviren; nichts destoweniger,

niger, mit dem Vorbehalt, daß man hernach gehe, und sich zeige, wo es sich gebühret, wann nicht eine andere wichtige Verhinderniß darzwischen kommet.

Es ist hiernechst, zweytens, die Hoheit und Dignitæt derer excommunicirten Personen, welche dieselben öffters verhindert nach Rom zu gehen. Hierauf muß man absonderlich bey denen Souverains sehen, welche das Volck, so sie regieren, nicht verlassen, und nach Rom reisen können, ohne daß ein mercklicher Schade vor ihre Crone daraus erwachse. Wann ein Haus-Vater, und so gar ein schlechter Diener, kan dispensiret werden, im Fall seine Abwesenheit seinem Hause, und seinen Affairen, allzuviel Nachtheil verursachet; was solle man nicht daher von einem grossen König schliessen, dessen Gegenwart seinem Königreich allemal nothwendig, oder doch sehr nützlich ist? Also muß man allemal præsumiren, daß Personen, von einer so eminenten Dignitæt, eine immerwährende Verhinderniß haben, sich von ihrem Staat zu entfernen.

Die dritte Hinderniß ist diejenige, welche von denen Doctoribus und Casuisten, periculum in mora genannt wird, oder eine grosse Gefahr, welche mit dem Verzug der Absolution verknüpffet, wann man sie erst zu Rom holen solte. Man könte ja, durch tausenderley verdrießliche Zufälle, die einem Menschen zuzustossen pflegen, die schöne Gelegenheit verlieren, in Franckreich, durch die Bekehrung des Königs, den Staat und die Fundamental-Gesetze der Monarchie, zu erhalten.

Hieraus nun schlosse die Versammlung, daß man jetzo es nicht länger anstehen lassen müste, den König in den Schooß der Kirche auf- und anzunehmen, und ihm die Absolution zu ertheilen, um die er auch hernach bey dem Pabst zu Rom, durch eine solenne Ambassade, anhalten könte.

Villars.

Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben; sündige forthin nicht mehr. So lautete die Absolution, welche der Heyland selber der bußfertigen Maria Magdalena ertheilte. In diesen kurtzen Worten stecket alles, was einem armen Sünder zur Vergebung seiner Sünden nöthig, wann anders die Busse, samt dem ernstlichen Vorsatz zur Besserung verhanden ist. Aber bey der Römisch-Catholischen Kirche machet

machet man, in gewissen Fällen, allzuviele Umstände, womit sich biß-weilen allerdings mancherley weltliche Absichten vermischen.

Der Hertzog.

Nach dem gemachten Schluß derer, zu St. Denis versammleten Bischöffe und Doctorum, wurde der öffentliche und solenne Actus der Religions-Aenderung des Königs auf den 25. Julii 1593. so ein Sonntag gewesen, feste gesetzet. Alle Anstalten waren mit einer solchem Magnificentz vermischet, wie sie einer so grossen Begebenheit, und der Majestät desjenigen, welcher die Abschwehrung verrichten, und sein künfftiges Glaubens-Bekänntniß ablegen solte, gemäß gewesen. Der König erschiene gantz weiß gekleidet, mit einem schwartzen Mantel und Hut. Er begab sich des Morgens um 9. Uhr aus seinem Quartier. Vor ihm her gieng die Schweitzer-desgleichen die Frantzösische und Schottländische Garde, desgleichen die Officiers von der Prevosté de l'Hôtel, mit klingendem Spiel. Alsdann kamen die Printzen, samt denen Officiers von der Crone, und die Vornehmsten von denen Collegiis, so les Cours Souveraines heissen, wie auch die Bischöffe und Prælaten, und alle diejenigen, welche seiner Unterrichtung in Glaubens-Sachen beygewohnet hatten. Auch marschirten noch vor dem König her zwölff Trompeter, auf welche fünff biß sechs hundert Edelleute folgten, die insgesamt sehr prächtig gekleidet gewesen. Die Häuser in denen Strassen waren mit Teppichen behangen, auch mit Blumen und grünen Zeug bestreuet, desgleichen mit einer unendlichen Anzahl Volcks angefüllet, absonderlich mit Leuten aus Paris, welche, dem Verbot des Päbstlichen Legatens, und des Hertzogs von Mayenne ohngeachtet, wie ein Strom nach St. Denis gezogen kamen, und, gleichwie alle andere, aus vollem Halse schrien: Vive le Roy! Es lebe der König! Auf diese Weise gieng der Marsch des Königs fort, biß nach der Kirche. Allda fande der König den Ertz-Bischoff von Bourges, im Pontificalen Habit, auf einem Lehn-Stuhl sitzende, welcher die Ceremonie verrichtete. Dieser fragte den König, nach der in solchen Fällen eingeführten Gewohnheit, wer er wäre? und was er verlange? Hierauf antwortete Henricus: Ich bin der König, und verlange, in den Schooß der Apostolisch-Römisch-Catholischen Kirche aufgenommen zu werden. Alsdann ließ er sich vor dem Ertz-Bischoff nieder auf die Knie, überreichte demselben die, mit seiner eigenen Hand unterschriebene, Formulam des aufgesetzten Glau-

bens-Bekänntnisses, und sprach: Ich schwehre und bezeuge, vor dem Angesicht des allmächtigen GOttes, daß ich in der Apostolisch-Römisch-Catholischen Kirche leben und sterben, auch dieselbe beschützen und vertheidigen will, solte es mich mein Blut und Leben kosten; wobey ich allen Ketzereyen, die derselben Kirche contraire sind, absage. Hierauf empfieng er von dem Ertz-Bischoff die Absolution von denen Kirchen-Censuren, mit denen er beladen gewesen. Alsdann erschallete die gantze Kirche von dem öffters wiederholten Geschrey: Es lebe der König! Die Bischöffe führten ihn vor den Hohen Altar, wo er seinen Eyd, mit denen Fingern auf dem Heil. Evangelio, nochmals ablegte. Sodann beichtete er dem Ertz-Bischoff hinter dem Altar, währende, da man das Te Deum Laudamus unter einer überaus schönen und lieblichen Music absunge. Er hörte die Hohe Messe, welche der Bischoff von Nantes celebrirte, nach welcher die Music zu unterschiedenen malen ein Vivat Rex absunge. Die Pariser, welche heraus gekommen waren, diese herrliche Ceremonie mit anzusehen, zerschmoltzen gleichsam in Thränen, und schrien noch lauter als das Chor, samt der Music: Es lebe der König!

Villars.

Hieraus erhellet gantz klar und deutlich, daß der Pöbel und die Bürger zu Paris, der Ligue bloß darum angehangen, weil sie einen Abscheu an der Religion derer sogenannten Hugenotten getragen.

Der Hertzog.

Das ist allerdings wahr, und kan nicht geläugnet werden. Denn sobald sie wusten, daß der König nunmehro zu der Römisch-Catholischen Religion getreten war, so hieß er keines weges mehr der Bearner, noch der König von Navarra, sondern schlecht weg der König, wie es in Franckreich gebräuchlich ist, wann man von dem natürlichen und rechtmäßigen Herrn des Königreichs redet. Sie wünschten auch mit grosser Begierde, ihn, gleich von der Stunde seiner Bekehrung an, bey sich in der Stadt zu sehen. Man kan hiernechst den Tag, an welchem diese Begebenheit sich zugetragen, den letzten von der Ligue nennen, weil, von demselben an, ihre Macht und Gewalt zusehens fiele und abnahm. Denn das Volck fragte nunmehro: Wider wen es fechten solte, nachdem ein rechtmäßiger Catholischer König

verhan-

verhanden wäre, und es keinen andern und bessern Herrn verlange? Indessen muß ich von der, zu St. Denis vorgegangenen, Ceremonie der Religions-Veränderung des Königs annoch dieses sagen, daß der Ertz-Bischoff von Bourges, nach der Abschwehrung, Absolution von denen Kirchen-Censuren, wie auch der abgelegten Beicht und Communion des Königs, eine überaus herrliche Predigt gehalten. Des Nachmittags wohnte der König der Vesper bey, und verrichtete sodann seine Andacht bey dem Begräbniß derer Könige seiner Vorfahren. Den andern Tag begab er sich nach Montmartre, daselbst das Grab derer Märtyrer zu besuchen.

Gleichwohl unterliessen die Eyfferigsten von der Ligue nicht, noch immer greuliche Schmähe-Schrifften wider die Religions-Veränderung des Königs heraus zu geben, und sie auf alle Weise verdächtig, den König aber zu einem puren Heuchler zu machen, unter dessen Regierung die Römisch-Catholische Religion in Franckreich ohnfehlbar würde zu Grunde gehen. Solches that absonderlich ein sogenannter Doctor Boucher, in dessen Schrifften recht leichtfertige und gottlose Redens-Arten enthalten gewesen. Auch lermeten viele andere Geistliche von der Ligue noch immer auf der Cantzel wider den König, und wolten absolument machen, daß er in dem Gemüthe des Volcks solte verhaßt bleiben, und vor keinen König von Franckreich erkannt werden. Der Duc de Mayenne, welcher besorgte, daß er nunmehro alle seine Autorität verlieren würde, trachtete ebenfalls, sich dabey zu erhalten, weshalb er veranlassete, daß, von Seiten der Ligue, der Eyd der Union erneuert werden muste, ließ auch durch das gantze Königreich kund thun, daß sich ein jeder noch fernerhin denen Verordnungen des Heiligsten Vaters unterwerffen solte. Ja er that noch mehr, und ließ durch die Stände des Königreichs, so es mit der Ligue hielten, eine Declaration approbiren, die von ihm wegen der Publication des Schlusses des Tridentinischen Concilii geschehen war; ob man gleich in Franckreich vorhero eine Opposition gegen drey und zwantzig Artickel registriret hatte, von denen man vorgab, daß sie denen Königlichen Rechten, und Freyheiten der Frantzösischen Kirche, entgegen liefsen. Jedoch weder dieses, noch sonst etwas, welches der Duc de Mayenne und die Eyfferigsten von der Ligue thaten, mochte keines weges verhindern, daß nicht, von einer Zeit zur andern, die Ligue hätte geschwächet werden sollen, weil bald diese bald jene Person, auch bald diese und jene

Stadt, oder gantze Provintz, davon abtrat, und sich dem König submittirte.

Was vollends alles Recht auf die Seite des Königs zu lencken schiene, auch machte, daß die Ligue dadurch einen gewältigen Stoß bekam, war, daß derselbe, gleichwie er versprochen hatte zu thun, den Duc de Nevers nach Rom schickte, dem Pabst denjenigen kindlichen Gehorsam zu erzeigen, den ihm die Allerchristlichsten Könige zu erweisen pflegen, auch bey demselben um die nochmalige Absolution von denen Kirchen-Censuren anhalten ließ. Doch der Pabst Clemens VIII. machte ihm deshalb noch sehr grosse Schwierigkeiten, war auch so hart, daß er dem Hertzog von Nevers die gesuchte Audientz verweigerte. Aber dem ohngeachtet kam die Ligue täglich in einen grössern Verfall, absonderlich nachdem sich die gantze Provence, und das Dauphiné vor den König declariret, auch die Stadt Lion die von der Ligue von sich gejaget hatte; worgegen jederman schrie: Vive le Roy!

Unterdessen ließ sich der König, am 17. Febr. 1594. zu Chartres mit grosser Pracht und Herrlichkeit crönen. Sobald dieses geschehen war, schloße der Graf von Brissac, des Duc de Mayenne Gouverneur zu Paris, einen heimlichen Tractat mit dem König; ob er gleich einen theuren Eyd geschwohren hatte, daß er niemalen einige Propositiones vom König anhören, noch viel weniger einen Tractat mit ihm schliessen, oder denselben vor einen König von Franckreich erkennen wolte. Denn der Graf von Brissac glaubte nunmehro, daß er keinem Menschen mehr als Henrico IV. verbunden seye, nachdem er Römisch-Catholisch worden, auch zu Chartres gecrönet war. In solchem Tractat, an dem auch das Parlement, und der Magistrat zu Paris heimlich Theil genommen, war dem König versprochen, daß er ehestens mit seiner Armée in Paris eingelassen werden solte.

Villars.

Der Graf von Brissac hat hierinnen gantz recht gehandelt. Solche Personen, wie der Duc de Mayenne, sind nicht befugt gewesen, einen Eyd wider den rechtmäßigen König von jemanden zu fordern; wer ihn aber ja auf ihr Verlangen geleistet, hat sich daran, als eine ungerechte, an und vor sich nichts gültige, Sache gar nicht kehren dörffen.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Dem, mit dem Gouverneur zu Paris, dem Parlement, und dem Magistrat der Stadt, geschlossenen Tractat zu Folge, avancirte der König mit seiner Armée vors erste biß an Montmartre. Am 22. Martii 1594. aber, des Morgens frühe, ruckte er vollends nach Paris, und ward, der genommenen Abrede zu Folge, ohne alle Hinderniß in die Stadt gelassen. Da wurden augenblicklich die Wälle, die vornehmsten Plätze und Strassen, die beyden Chastelets, das Louvre, der Pallast, wo sich das Parlement versammlet, das Rath-Haus und das Zeug-Haus von denen Königlichen Troupen besetzet. Die Bürger versicherten sich aller Quartiere der Stadt, und legten gute Corps de Gardes an. Unter das Volck wurden Billets ausgeworffen, auf welchen geschrieben gewesen: Vive le Roy! welche Worte auch durch die gantze Stadt erschalleten, und die Lufft erfülleten.

Eine eintzige Corps de Garde, von 25. oder 30. Spanischen und Ligistischen Soldaten, machte Mine, als ob sie sich wehren wolten, weshalb sie augenblicklich in Stücken zerhauen, oder in die Seine geworffen und ersäuffet wurden. Hierüber erschracken die Anhänger von der Ligue, und die Spanier dermassen, daß sich ihrer keiner mehr regte. Wie alles friedlich und sicher in der Stadt war, zog der König, durch das Neue Thor, gleichsam en Triomph in dieselbe. Er wurde von dem gesamten anwes nden Adel begleitet, und empfieng vom Grafen von Brissac die Schlüssel der Stadt, nebst einer magnifiquen Echarpe von Gold; worgegen er seine Echarpe vom Leibe nahm, und sie dem Grafen schenckte, auch ihn, gleich auf der Stelle, zum Marschall von Franckreich machte. Alsdann erhube sich der König, vor welchem her 5. biß sechs hundert geharnischte Edelleute marschirten, die ihre Piquen verkehrt auf der Erde schleppten, zum Zeichen, daß man sich freywillig ergeben hatte, gerade nach der Haupt-Kirche zu Unser Lieben Frauen. Alles erthönete, vom Schall derer Trompeten, und vom Klang derer Glocken, welche gelautet wurden, wie auch vom Jauchzen des, in einer unzehlbaren Menge, verhandenen Volcks, welches unaufhörlich schrie: Vive le Roy! Es lebe der König!

Nachdem in der besagten Kirche, währender Messe, das Te Deum Laudamus gesungen worden war, welche Messe der König mit einer solchem exemplarischen Devotion anhörte, daß die Pariser, so es sahen, gantz darüber in Entzückung geriethen, auch nicht genug Rühmens

mens davon machen konten, begab er sich in das Louvre, woselbst er das Mittags-Mahl einnahm. Gleich nach aufgehobener Tafel machten ihm alle Collegia, Cours Souveraines, und Corpora ihre Submission. Alsdann gieng er um drey Uhr des Nachmittags, die Spanische Garnison, durch das Thor von St. Denis ausziehen zu sehen. Denn man hatte denen Spaniern angedeutet, daß sie sich, ohngesäumt, mit Sack und Pack, fortmachen solten; welches sie sich nicht zweymal sagen liessen. Unter der Spanischen Garnison befanden sich ihre vornehmsten Häupter, nemlich der Duc de Feria, Don Diego d' Ibarra, und Jean-Baptiste de la Tour-Taxis, welche vor dem König, eben so, wie ihre übrigen Officiers und Soldaten, im Vorbey-Marschiren, sehr tiefe Reverentzen machten, und er ließ sie, in aller Sicherheit, biß zum Duc de Mayenne convoyren, der den Braten gerochen, und sich etliche Tage zuvor aus der Stadt gemachet. Er war nach der Piccardie gegangen, wohin ihm die Eyfferigsten von der Ligue nachgefolget.

Villars.

Die Reverentzen, welche die Spanier vor dem König haben machen müssen, den sie biß auf dieselbe Stunde vom Thron abhalten helffen wollen, gefallen mir recht wohl, und es ist allerdings der 22. Martii des 1594. Jahres wieder ein Tag gewesen, der eines ewigen Andenckens in der Frantzösischen Historie würdig ist.

Der Hertzog.

Hierauf schickte der König eine neue Gesandtschafft nach Rom an den Pabst, dem er seine Submission nochmals offeriren, und um die Absolution von denen Kirchen-Censuren bitten ließ. Die vornehmsten Personen dieser Gesandtschafft waren David du Perron, und Arnaud von Ossat. Diese agirten mit so grosser Geschicklichkeit in der aufhabenden Commission, daß endlich, obschon nach vielem Disputiren, über den Grund der Sache sowohl als über die Formalitæten, eine solenne Relaxation des Bannes erfolgte. Solches geschahe am 16. Septembris An. 1595. und die beyden nur genannten Haupt-Personen der Königlichen Gesandtschafft sind, nachhero, beyde zu dem Cardinals-Purpur erhoben worden.

Mir meines Orts hatte der König, sobald er, nach der Ermordung Henrici III. vor einen König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden war, viele vortheilhaffte Vorschläge thun lassen, um mich

dadurch von der Parthey der Ligue abzuziehen. Hierzu employrte er meine Schwester die verwittibte Königin, schickte auch den Grafen von Schomberg, und den Præsidenten de Thon an mich nach Bretagne. Gleichwie es mir meines Orts aber sehr schwer fiele, meine Absichten auf die Provintz Bretagne fahren zu lassen; also machte ich tausenderley Entschuldigungen, die Vorschläge des Königs anzunehmen, u. wann ich auch gleich heute mich stellete, als ob ich sie annehmen wolte, so stieß ich morgen doch schon wieder alles übern Hauffen. Auf diese Weise verflossen noch sechs gantzer Jahre, binnen welcher Zeit ich fast unaufhörlich mit dem König tractirte, und doch zugleich die Waffen wider ihn führte; wobey mir das Glücke gemeiniglich sehr hold gewesen, ob es mir auch bißweilen schon seine Tücke erwiese, so daß drey, vier biß fünff hundert von meinen Leuten auf einmal auf dem Platze geblieben. Dargegen wurden die Engeländer dermassen dünne gemachet, daß von denen sechs tausend, welche die Königin Elisabeth herüber in die Provintz Bretagne geschicket, nicht zwey tausend wieder zurücke gekommen; ob sie gleich zu unterschiedenen malen waren recrutiret worden.

Wie sich der König zur Römisch-Catholischen Religion bekannt hatte, gecrönet, von der Stadt Paris eingenommen, auch endlich durch den Pabst selber, von denen Kirchen-Censuren absolviret worden war, wurde mir freylich, von einem mal zum andern, so, wie die Nachricht von denen Begebenheiten einlieffe, gar nicht wohl zu Muthe. Weil aber der König Henricus IV. nach dem Abzug der Spanischen Garnison aus Paris, einen ordentlichen Krieg mit dem König von Spanien, Philippo II. anfieng, der ihn, mit aller Gewalt, an der Besteigung des Frantzösischen Throns hatte verhindern wollen, fassete ich Courage, und vermeynte, durch Hülffe des Spanischen Hofes, Bretagne endlich dennoch zu behaupten. Was von denen Spaniern, die man mir zu Hülffe geschicket, abgieng, wurde alle halbe Jahre durch neue Mannschafft ersetzet, und ich muß bekennen, daß sich meine Spanier, zu allen Zeiten, recht wohl gehalten haben.

Anno 1595. schickte der König den Marschall von Brissac wider mich, mit dem ich mich mit abwechselnden Glücke herum schlug. An. 1596. aber kam der König, auf Anrathen des Grafen von Schomberg mit einer Armée selber nach Bretagne. Da wiche ein Platz und ein Schloß nach dem andern von mir ab, entweder weil sie der König durch die Gewalt derer Waffen bezwunge, oder aber, weil sie sich demselben freywillig ergaben. Bey sogestalten Sachen vermeynte ich, es seye Zeit, wann ich mich mit dem König Henrico IV. vergleichen,

auch mit Ehr und Reputation aus dem Handel kommen wolte. Zu solchem Ende that ich dem König nunmehro selber Vorschläge zu einem Vergleich; muste aber mit der grösten Verwunderung vernehmen, daß man vor allen Dingen eine Mariage zwischen meiner eintzigen Tochter Francisca, und dem natürlichen Sohn Henrici IV. Cæsarn, den er mit der schönen Gabrielis, die er zur Hertzogin von Beaufort gemachet, erzeuget, auf das Tapet gebracht wurde. Dieser natürliche Sohn des Königs war damals nur zwey Jahre alt, und meine Tochter gieng in das fünffte Jahr. Man war aber darum auf diesen Einfall gerathen, nicht nur weil die Mariage zum Siegel der Freundschafft zwischen mir und dem König dienen solte, sondern auch, weil man wuste, daß meine Tochter dereinstens eine Erbin eines grossen Vermögens und schöner Güther seyn würde, wann ich weiter keine Kinder zeugte, und sie am Leben bleiben würde. Denn ich war in der That reich, und meine Gemahlin hatte ebenfalls einen grossen Reichthum zu mir gebracht, welcher Reichthum sich währender Zeit, da ich das Gouvernement von Bretagne besaß, und durch die Beute, die ich von einer Zeit zur andern machte, dermassen vermehrte, daß ich jährlich mehr als zweymal hundert tausend Spec. Thaler eigene Revenuën zu heben hatte.

Villars.

Das ist in der That zur selbigen Zeit viel gewesen. Heutiges Tages aber wolte ich wohl wetten, daß mehr als tausend Herren in Franckreich zu finden, deren ein jedweder, jährlich, zum wenigsten zweymal hundert tausend Spec. Thaler einzunehmen hat.

Der Hertzog.

Man nennte den natürlichen Sohn des Königs Henrici IV. der mein Eydam werden solte, nur insgemein Cæsar-Monsieur, und seine Mutter, die schöne Gabrielis, arbeitete starck daran, daß der Heyraths-Tractat seine Richtigkeit erlangen möchte. Mir aber stunde ein solcher Eydam keines weges an, und noch viel weniger meiner Gemahlin, weil es ein Bastard gewesen, wir aber alle Uberschreitungen derer ehelichen Pflichten vor etwas höchst-schändliches hielten, ja darüber pfuyeten und ausspien, mithin vermeynten, es würde unser edles Geblüte dadurch gewaltig verunehret werden. Doch man gab uns zu verstehen: Daß der König seinen natürlichen Sohn legitimiren, ja ihn gantz und gar der Succession von Franckreich fähig erklären könte; wie auch solches hernach geschehen ist, obgleich die Succession nicht auf ihn, sondern auf den rechtmäßigen Sohn Ludovicum XIII. gekommen. Als wir dieses hörten, gaben wir uns ein wenig näher,

und

und machten weitere Reflexiones über die Wichtigkeit der Sache, fielen auch endlich auf den Entschluß, daß meine Gemahlin selber zum König reisen, und demselben unsere Tochter anbieten solte, um von ihr en faveur eines solchen Printzens zu disponiren, der ihm gefällig seyn würde. Auf diese Weise verhofften wir, die schöne Gabrielis zu gewinnen, daß sie uns, ohne unserm Danck, gute Dienste bey dem König erweisen müste, und anbey Aufschub wegen der Erfüllung unsers Versprechens zu erlangen, solches auch endlich wohl gar zu zernichten.

Villars.

In diesem Stücke seyd Ihr, vortrefflicher Hertzog! nebst eurer Gemahlin, allzu delicat gewesen, und hättet Euch, nach meinem Ermessen, gar kein Bedencken machen sollen, den natürlichen Sohn eines Königs von Franckreich zu einem Eydam anzunehmen. Man weiß ja gar wohl, was man, durch eine solche Allianz, vor Autoritæt, Credit und Zutritt, bey Hofe erlangen kan; welches absonderlich solchen Personen nöthig, die mit dem Degen in der Faust wider den König agiret haben. Es werden einem auch nicht immerfort Königs-Söhne zu Eydams angetragen, und man hat die Ungnade samt dem Zorn eines Königs zu befürchten, wann er sein Geblüte, auf eine so stoltze und hochmüthige Art verachtet siehet.

Der Hertzog.

Es ist freylich wahr. Allein wir, nemlich meine Gemahlin und ich, waren nun so gesinnet, und ich kan Euch, tapfferer Marschall! versichern, daß uns damals die proponirte Vermählung meiner Tochter, mit dem natürlichen Sohn des Königs Henrici IV. ein rechter Dorn in denen Augen gewesen, und es war doch im Rath derer Wächter beschlossen, daß sie von statten gehen muste. Indessen war die schöne Gabrielis eben so verschlagen, wie meine Gemahlin und ich, oder sie merckte doch zum wenigsten unsere Absichten, welche, unter andern dahin giengen, daß meine Gemahlin selber, mit dem König allein, alles ausmachen solte, auf daß wir ihr nichts möchten zu dancken haben, weil wir allzuviel Verachtung und Geringschätzung gegen sie und ihren Maitressen-Stand in unsern Hertzen hegten. Also geschahe es, auf Anstifften dieser Maitresse, daß meine Gemahlin, als sie sich vor dem einem Thor zu Angers einfande, wo sich der König befande, mit einer grossen Unfreundlichkeit angehalten und zurücke gewiesen wurde; wobey man derselben zu verstehen gab: Daß der König nicht geneigt seye, sie weder zu sehen, noch zu sprechen. Bey sogestalten Sachen sahe sich meine Gemahlin genö-

thiget, an die Gabrielis zu schreiben, und ihr zu wissen zu thun: Wie sie bereit seye, sich ihrem Befehl und Willen, in allen Stücken, zu unterwerffen. Als sie sich auf diese Weise vor dieser stoltzen und gebieterischen Maitresse gedemüthiget hatte, ließ sie der König noch denselben Tag hinein in die Stadt kommen und zu sich ruffen. Sie wurde von der Gabrielis selber bey den König zur Audientz geführet, und von diesem Potentaten sehr gnädig empfangen. Meine Gemahlin vergosse häuffige Thränen, wodurch das Hertze des Königs, den ein weinendes Frauenzimmer gar leichtlich bewegte, vollkommen erweichet wurde. Man redete von der Vermählung seines natürlichen Sohnes mit meiner Tochter, und nachdem dieser Articel seine Richtigkeit hatte, gab der König en faveur meiner ein Edict heraus, wie ich es nur selber, bey unserm Vergleich, hätte wünschen und verlangen können. Denn er war so gütig, mich aus eigener Bewegung zu excusiren, daß ich, nach seiner Versöhnung mit dem Pabst, und da auch dieser schon einen Legaten an ihn nach Franckreich geschicket gehabt, mich doch noch nicht auf seine Seite rangiret, sagende: Er halte dafür, daß solches aus gantz besondern Raisons geschehen seye, vornemlich aber die Provintz Bretagne zu conserviren, welche anderergestalt Gefahr gelauffen hätte, von Fremden, nemlich von denen Spaniern, auf eine sehr feindliche Art tractiret, und an sich gerissen zu werden; welches aber durch meine Klugheit seye verhindert worden. Der König declarirte hiernechst: Daß er mich, und alle diejenigen, welche meiner Parthey gefolget hätten, vor seine getreue und gute Unterthanen halte. Er setzte mich und meine Parthey wieder in den Genuß aller unserer Güther und Chargen ein, und widerruffete alle Urtheile und Schlüsse, die von Seiten des Parlements, und anderer Tribunalien, wider uns, als Rebellen, abgefasset und gemachet worden. Auch wurde ausgemachet und verabredet, daß ich zweyhundert und sechs und dreyßig tausend Thaler, vor meinen erlittenen Schaden und gehabte Kriegs-Unkosten, desgleichen noch über dieses, und was mir das Gouvernement von Bretagne ohne diß abwarff, eine jährliche Königliche Pension von siebzehen tausend Thalern, bekommen solte; welches alles treulich ist gehalten und erfüllet worden. Cæsar, der natürliche Sohn des Königs wurde, wie meine Gemahlin und ich es verlangten, legitimiret, und zum Hertzog von Vendome declariret, demselben auch schon damals das Hertzogthum Vendome zugeeignet. Bey sogestalten Sachen, und weil auch der Duc de Mayenne, bereits vorhero, seinen Vergleich mit dem König gemachet hatte, ließ ich

mir

mir die Gedancken allgemach vergehen, die Provintz Bretagne erb- und eigenthümlich vor mich zu behaupten. Dargegen erhube ich mich ebenfalls nach Angers, dem König meine Submission zu bezeugen, der mich sehr gnädig und gütig, als einen Freund und Schwieger-Vater seines natürlichen Sohnes, empfieng.

Villars.

Ihr seyd also mit grosser Ehre und Vortheil aus dem gefährlichen Handel heraus gekommen, in welchen Ihr Euch verwickelt gehabt, und der gar leichtlich zu euerm grösten Schaden hätte ausschlagen können, absonderlich weil Ihr ein wenig allzu lange in eurer Hartnäckigkeit verharret, da sich andere, und zwar der Duc de Mayenne selber, schon accommodiret gehabt.

Der Hertzog.

Den Contract der Mariage, zwischen dem kleinen Hertzog von Vendome und meiner eintzigen Tochter, unterzeichneten der König und ich auf dem Schloß zu Angers. Darauf erfolgte die Vermählung derer beyden Kinder, welche Ceremonie der Cardinal von Joieuse verrichtete. Das Beylager hingegen muste, wegen des geringen Alters derer beyden Vermählten, aufgeschoben bleiben, und ist erst An. 1609. da ich schon sieben Jahre todt gewesen, vollzogen worden. Es sind auch aus dieser Ehe drey Kinder erzeuget, welche merckwürdig; und zwar zwey Söhne und eine Tochter. Der erste Sohn hieß Ludovicus, Hertzog von Vendome. Dieser verheyrathete sich mit Victoria Mancini, einer Anverwandtin des Cardinals Mazarini. Aus dieser Ehe sind wieder erzeuget die beyden Gebrüdere, Ludovicus Josephus, Hertzog von Vendome, und Philippus, Groß-Prior in Franckreich, die Ihr, tapfferer Marschall! sehr wohl gekannt, folglich wisset, daß beyde, absonderlich der Aelteste, tapffere Generals gewesen, welche dem König Ludovico XIV. wichtige Dienste geleistet. Der andere Sohn meiner Tochter war Franciscus, Hertzog von Beaufort, der Anno 1669. in Candia wider die Türcken geblieben. Die Tochter meiner Tochter hat geheissen Elisabetha. Ihr Gemahl ist gewesen Carolus Amadæus Hertzog von Nemours, von dem man saget, daß ihn kein Frauenzimmer habe ansehen können, ohne sich in ihn zu verlieben. Er ward aber An. 1652. den 30. Julii von seinem Schwager dem nur-besagten Hertzog von Beaufort meinem Enckel, der in Candia geblieben, im Duell erschossen. Indessen hat er mit der Printzeßin Elisabetha, meiner Enckelin, zwey Töchter erzeuget. Die eine Maria Johanna Baptista, ist des Hertzogs Carl Emanuels II. von Savoyen Gemahlin worden. Von der andern, Maria Francisca Elisabeth, ist bekannt, daß sie sich mit dem König Alphonso VI. von Portugall, alsdann aber, weil er des Throns entsetzet worden, annoch bey seinen Lebzeiten, mit seinem leiblichen Bruder Petro vermählet, doch

weiter keine Kinder ausser nur eine eintzige Printzeßin, Isabella Maria, die An. 1690. 21. Jahre alt, unvermählt gestorben, erzeuget hat.

Indem ich aber von der Vermählung meiner Tochter mit Cæsarn dem natürlichen Sohn des Königs von Franckreich Henrici IV. rede, kan ich mich nicht entbrechen, auch noch etwas weniges von seiner Mutter der schönen Gabrielis zu gedencken. Der König liebete sie dermassen, daß sie eine absolute Herrin seines Hertzens konte genannt werden; und sie war in der That eine solche Person, die ein rechtes Lecker-Stückgen der Liebe konte heissen. Weil sie nun wuste, daß zwischen dem König und seiner Gemahlin Margaretha, einer Schwester dreyer vorheriger Könige von Franckreich, weder Liebe noch Ubereinstimmung derer Gemüther herrschete, setzte sie hefftig in den König, daß er sich von seiner Gemahlin scheiden, und dargegen sie heyrathen solte, auf welche Weise ihr Sohn Cæsar dereinstens König von Franckreich hätte werden können. Der König war auch bereits dahin gebracht, daß er bey dem Pabst um Commissarien anhalten ließ, welche die Ursachen der verlangten Scheidung von seiner Gemahlin untersuchen solten. Da sagte man nun, es habe der Pabst Clemens VIII. als einstmals der Cardinal von Ossat wegen dieser Ehescheidung sehr starck in ihn gesetzet, getrachtet, eine göttliche Inspiration darüber zu erlangen. Zu solchem Ende seye von ihm ein Fasten in der gantzen Stadt Rom angeordnet worden. Alsdann seye der Pabst, in seinem Bet-Zimmer, nieder auf die Knie gefallen, und habe GOtt hertzlich angeruffen, daß er ihm doch seine Sinnen, in einer so delicaten Sache, erleuchten wolle, damit er einen Entschluß fassen könte, der zu seiner Ehre, und der Wohlfahrt von Franckreich, gereichen möchte! Nach vollendetem Seuffzen und Beten seye er aus dem Bet-Zimmer herfür getreten, und habe mit lauter Stimme geschrien, eben als wann er von einer grossen Entzückung wieder zu sich selber gekommen wäre: Nunmehro hat GOtt schon selber in der Sache Vorsehung gethan; und man will, daß, just zu eben dieser Stunde, die schöne Gabrielis, zu Paris, Todtes verfahren seye; mit welcher Nachricht, wenig Tage hernach, ein Courier zu Rom angelanget.

Diese weltberühmte Favoritin Henrici des Grossen, Königs von Franckreich, die er von An. 1591. her geliebet hatte, als vielleicht jemals ein Frauenzimmer in der Welt von einem grossen Fürsten kan geliebet werden, gieng damals zum vierten mal schwanger von dem König. Gleichwie nun das Oster-Fest des 1599. Jahres heran nahete, und Henricus IV. seine Andacht, von allen Objectis, die ihm daran verhinderlich seyn konten, entfernet verrichten wolte; also schickte er seine geliebte Gabrielis von St. Germain en Laye nach Paris, wohin er sie auch biß auf den halben Weg begleitete. Sie hatte grosse Mühe, sich von dem König abzusondern, welchem sie die, mit ihm erzeugten,

Kinder,

Kinder, unter Vergiessung vieler Thränen recommendirte. Zu Paris logirte sie in dem Hause eines berühmten Banquier, der Zamet geheissen. Als sie nun des Mittags bey ihm gespeiset, und hernach, weil es der Heil. oder grüne Donnerstag gewesen, den nachmittägigen Gottesdienst, bey dem Heil. Antonio dem Kleinern genannt, abgewartet, begab sie sich zurücke in ihr Quartier, sich anders anzukleiden; worauf sie in den Garten spatzieren gieng. Da wurde sie von einem Schlag-Fluß im Gehirn betroffen. Wie solcher erster Zufall vorbey war, wolte sie nicht länger in diesem Hause bleiben, sondern ließ sich zur Madame de Sourdis ihrer Tante tragen, welche nahe von St. Germain de l'Auxerrois wohnte. Hieselbst hatte sie, den noch übrigen Tag lang, desgleichen den andern Tag, von einem mal zum andern, wieder solche Attaquen vom Schlag, desgleichen erschreckliche Convulsiones, daß sie am Oster-Heil. Abend den Geist aufgab, und also Ostern nicht mehr in der Welt hielte. Der Mund war gantz auf die lincke Seite biß hinter an das Ohr gezogen, und die Augen schienen ebenfalls nicht mehr an ihrem natürlichen Ort zu seyn, dergestalt, daß dieses, sonst so schöne, Gesicht eine recht scheußliche Gestalt bekommen hatte. Wie der König solches hörte, verlangte er sie nicht mehr zu sehen, bejammerte aber dieselbe viele Tage nach einander, ohne daß er fast zu trösten gewesen. Man schreibet ihr die Ehre zu, daß sie vieles zu der Bekehrung des Königs zu der Römisch-Catholischen Religion contribuiret habe; welches ich meines Orts dahin gestellet seyn lasse.

Villars.

Wann sonst eine Begebenheit in der Welt manchmal ein göttliches Werck ist, so bedienet sich GOtt freylich allerhand Mittel und Wege, es zu vollführen; obgleich solche denen Menschen fremde und seltsam in die Augen fallen. Denn was er thut, das ist wohl gethan, und er kan nicht sündigen.

Der Hertzog.

Damals, wie die schöne Gabrielis starb, war ich schon nicht mehr in Franckreich, sondern zu Wien, weil ich mir vorgenommen hatte, dem Kayser Rudolpho wider die Türcken zu dienen, welche um dieselbe Zeit sich bestrebten, gantz Ungarn, durch einen grausamen Krieg, zu verschlingen, und unter ihre Gewalt zu bringen. Denn ich trauete dem König von Franckreich, Henrico IV. aller seiner freundlichen Stellungen ohngeachtet, doch nicht, obgleich meine Tochter mit seinem natürlichen Sohn vermählet gewesen, sondern befürchtete immer, er möchte etwa, mit der Zeit, und bey guter Gelegenheit, die ehemalige Feindschafft zu rächen suchen, und eine solche Tragoedie mit mir spielen, wie sein Vorfahr, Henricus III. mit denen Guisen gespielet hatte, weshalb ich vermeynte, es erfordere die Klugheit von mir, auf meine Sicherheit bedacht zu seyn. Also bate ich den König um Erlaubniß, daß ich in des Kaysers Dienste möchte treten dörffen; und ich erhielte solche. Darauf richtete ich alle meine Affairen in Franckreich und Lothringen, wo ich ebenfalls schöne Herrschafften und Güther hatte, darnach ein, auf daß alle meine Herrschafften und Güther möchten wohl verwaltet werden, und die Revenuen davon richtig fallen. Als-

dann

dann nahm ich von meiner Gemahlin und Tochter, desgleichen vom gantzen Hofe, auch allen meinen Verwandten und guten Freunden Abschied, und reisete, mit einer stattlichen Equippage, und ansehnlichem Gefolg nach Lothringen, von dannen aber, nach einigem Aufenthalt, vollends nach den Kayserlichen Hof, woselbst ich um die Weyhnacht-Zeit des 1598. Jahres anlangte. Jedoch, tapfferer Marschall! es ist Zeit, daß wir vor dieses mal unsere Conversation endigen, und also muß der Rest meiner Historie biß auf eine anderweite Zusammenkunfft ausgesetzet bleiben. Vorhero aber, ehe wir aus einander gehen, wollen wir noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einander unsere Gedancken darüber entdecken.

VILLARS.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, vortrefflicher Hertzog! Denn es würde freylich zu lange werden, wann wir, Ihr den Rest eurer Historie, und auch ich meine gantze Historie, jetzo vollends erzehlen solten.

SECRETARIUS.

Paris. Deromalen ist es hier Grand-Mode, daß allerhand piquante Lieder auf die in der Lombardie so wohl, als am Rhein-Strom, commandirende Frantzösische Generals gesungen werden. Der Graf von Broglio wird insgemein nur le Marechal de la Surprise, oder der Marschall der Uberrumpelung genannt, und die Begebenheit an der Secchia, da er mit genauer Noth denen Teutschen entkommen können, ist in einem Couplet beschrieben, das also lautet:

Reveillez vous Monsieur de Broglio,
Reveillez vous, car il est tems.
Mettez la tête à la fenetre,
Vous y verrez les Allemands.

Oder, wie es die Teutschen in ihrer Sprache geben können: Ey wacht doch auf mein Herr von Broglio! Ey wacht doch auf! Denn es ist Zeit. Steckt nur den Kopff zum Fenster hinaus, so werdet Ihr daselbst die Teutschen erblicken.

VILLARS.

Die Stadt Paris ist ein Ort, wo man die Conduite derer Frantzösischen commandirenden Generals so wohl, als derer Staats-Minister ihre, ja den gantzen Königlichen Hof, allemal sehr starck durch die Hechel zu ziehen pfleget. Doch wann bißweilen die Autores satyrischer Schrifften und Lieder entdecket werden, so bekommen sie einen solchen Lohn, wie sie es verdienet haben.

Der Hertzog.

So lange die Ligue bestanden, absonderlich von der Zeit an, als König Henricus III. die beyden Guisen ermorden lassen, sind eine solche Menge satyrische Schrifften und piquante Lieder in Paris zum Vorschein gekommen, daß es gantz entsetzlich gewesen. Grosse Männer aber thun wohl, wann sie keines weges achten, sondern verachten, was der Pöbel, oder auch müßige Köpffe, die schon mehr sind als der Pöbel, wider sie ausstreuen. Indessen ist es freylich wahr, daß die Surprise, oder die Uberrumpelung des Marschalls von Broglio, von denen Teutschen, ein recht verzweiffelter Streich, der in langer Zeit, zum wenigsten seit dem der Duc de Villeroy vom Printzen Eugenio aus Cremona heraus geholet worden, keinem commandirenden General wiederfahren ist.

(o)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Lorraine, Philippe-Emmanuel <<de>>, / Villars, Claude Louis Hector <<de>>,

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Hundert Fünff und Neuntzigste Entrevuë, Zwischen Dem Hertzog von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen, Philippo Emanuel, Und Dem, vor kurtzer Zeit verstorbenen, welt-berühmten Frantzösischen Marschall, von Villars Worinnen, unter vielen trefflichen Discursen, die überaus remarquable Historie derer beyden aufgeführten

Leipzig 1735

Res/4 H.misc. 83-193/200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898272-9
VD18 15256618